

Ich will hier die mir noch übrigen Capitel über die italienische Armee anfügen, um sie von den vorhergehenden durch keinen zu großen Zwischenraum zu trennen. Das Interesse, das in ihnen liegt, läßt mich lebhaft bedauern, daß ich nicht mehr davon besitze. Selbst das von Leoben wird man unvollständig finden, doch wird es trotz dessen nur um so schätzbarer seyn, weil ich mich zu erinnern glaube, daß es nicht ganz in derselben Gestalt aufbewahrt worden ist, folglich wird es sehr viel Interessantes haben, die ersten Dictata mit dem vollendeten Werke zu vergleichen.

Schlacht am Tagliamento.

Von dem Uebergange über die Piave den 13. März 1797 bis zu dem Einrücken der französischen Armee in Deutschland den 28. desselben Monats — Zeitraum von 17 Tagen.

I. Zustand Italiens im Anfange des Jahres 1797. Der Friede von Tolentino hatte die guten Verhältnisse mit Rom wieder hergestellt. Der neapolitanische Hof war mit der Mäßigung der Franzosen, in Hinsicht auf den Papst, zufrieden. Er erkannte darin einen Beweis, daß die Absicht der Republik dahin gehe, sich nicht in seine innern Angelegenheiten zu mischen, und den Unzufriedenen keinen Schutz zu gewähren. Wir waren Meister der Republik Genua; die oligarchische Parthei hatte daselbst kein Ansehen. Die Cispadanische und Transpadanische Republik waren beide von dem besten Geiste beseelt, und wir fanden dort jede Art von Beistand. In Piemont hatten Alexandrien, Genestrelle, Cherasco, Coni, Tortona, französische Garnison. Suza, Labrunette, Desmont waren geschleift. Das Elend und die Unzufriedenheit stiegen bei dem Volke aufs Höchste. In mehreren Provinzen hatten sich aufrührerische Bewegungen gegen den Hof gezeigt. Der König von Sardinien zog seine Linientruppen in Armeekorps zusammen, um diese zu unterdrücken, und der französische General that alles, was er konnte, um in Piemont die Ordnung und Ruhe zu erhalten; oftmals schon hatte er gedrohet, daß er Truppen

gegen die Unzufriedenen marschiren lassen würde, aber die Communicationen zwischen Piemont, Frankreich und den Cispadanischen und Transpadanischen Republiken waren hergestellt; der Geist, welcher in diesen Republiken herrschte, verbreitete sich in Piemont, und die französischen Offiziere und Soldaten theilten die republikanischen Grundsätze, von denen sie selbst beseelt waren, ganz Italien mit. Die Umstände hatten sich nun schon so gestaltet, daß, um die Absichten des französischen Generals sicher zu stellen, es nothwendig wurde, entweder den König von Sardinien abzusetzen, oder dessen Ursachen zur Unruhe gänzlich zu heben, und die Mißvergnügten im Saume zu halten. Der französische General hielt fürs Beste, dem Sardinischen Hofe einen Offensiv- und Defensiv- Allianz-Traktat vorzuschlagen, der auch wirklich durch den General Clarke und den Marquis von Saint-Marsan unterzeichnet wurde. Die Republik garantirte hiernach dem Könige seine Krone, der König erklärte dagegen Oesterreich den Krieg, und stellte ein Contingent von 10000 Mann, mit 20 Kanonen, zu der französischen Armee. Dieser Vertrag war dem Obergeneral für die Ausführung des Hauptplans von großer Wichtigkeit. Sein Heer wurde dadurch verstärkt, und er führte dann die Geiseln mit sich, welche ihm Piemont während seiner Abwesenheit von Italien sicherten. Aber das Direktorium begriff den Werth dieser Verhandlung keinesweges, und schob deren Ratifikation von einer Zeit zu der andern auf. Inzwischen gab das Bekanntwerden des Traktats dem König ein neues Ansehen, und entmuthigte die Uebelgesinnten. Nur der venetianische Staat erregte Besorgnisse. Brescia, Bergamo, Pola, ein Theil von Vicenza und Padua waren der französischen Sache höchst geneigt; allein die österreichische Parthei, zu welcher der Senat zu Venedig gehörte, konnte über den größten Theil des Veronesischen disponiren, so wie über 12 bis 15000 Slavonier, die in Venedig standen. Alle nur ersinnliche Mittel, welche Napoleon angewandt hatte, um diese Schwierigkeiten zu heben, waren gescheitert. Er war genöthigt, weiter zu gehen, und mußte sich daher begnügen, die Festung von Verona zu besetzen, und ein Reservekorps zurück zu lassen, das den venetianischen Staat beobachten, und seinem Heere den Rücken decken sollte. Man wird im folgenden Capitel die Hindernisse sehen, welche sich der Beendigung der Unruhen in dieser Republik vor seinem Einrücken in Deutschland entgegensetzten.

II. Der deutsche Kaiser weigert sich, die französische Republik anzuerkennen, so wie mit derselben

zu unterhandeln, und der französische General beschloß, ihn dazu zu zwingen. — Vor und nach der Wegnahme von Mantua waren dem Wiener Hofe mancherlei friedliche Eröffnungen gemacht worden, die jedoch stets fruchtlos blieben. Der General Clarke wurde von Paris, mit einem Briefe des Direktoriats und mit Vollmacht, die Friedens-Präliminarien zu verhandeln und abzuschließen, an den Kaiser von Deutschland geschickt. Zu Vicenza hatte vor der Schlacht bei Rivoli eine Konferenz zwischen Clarke und dem Baron von Saint-Vincent, einem Adjutanten des Kaisers, statt gehabt. Dieser letztere sagte hierbei, daß sein Herr die französische Republik nicht anerkenne, und sich auf Friedensbedingungen ohne Concurrenz seines Allirten, nämlich Englands, nicht einlassen könne. Nach der Uebergabe von Mantua machte Clarke einen zweiten Versuch. Er ging nach Florenz und sprach daselbst den Großherzog, erhielt aber die nämliche Antwort. Der französische General war wegen Italien unbesorgt, und beschloß daher, die Oesterreicher bis jenseits der Julischen Alpen zurückzuwerfen, sie an der Donau und an der Murr zu verfolgen, über den Sommering zu gehen, und den Kaiser von Oesterreich zu zwingen, den Frieden in Wien zu unterzeichnen. So weit aussehend auch der Plan war, schien doch das Gelingen gewiß, und der französische General versprach seiner Regierung den Frieden noch im Laufe des Sommers.

Die italienische Armee war noch nie so schön gewesen, nie so zahlreich, nie in so herrlichem Zustande. Sie bestand in 8 Divisionen Infanterie, mit 6000 Pferden, und hatte 150 wohlbespannte Kanonen. Die Truppen waren gut gekleidet und beschuht, wohl genährt, richtig bezahlt und hatten alte Soldaten, nebst trefflichen Offizieren. Dies Heer von ohngefähr 60000 Mann konnte alles wagen.

Seit Mantuas Besitz bedrohet die französische Armee die Erbstaaten Oesterreichs selbst; ihre Vorposten standen auf den Grenzen. Die französischen Heere vom Rhein und von der Sambre und Maas hingegen, welche ihre Winterquartiere am linken Ufer des Rheins hielten, waren 100 Stunden entfernt, und durch die verschiedenen deutschen Staaten davon getrennt. Die italienische Armee stand etwa 180, die Rheinarmee hingegen, so wie die Sambre- und Maasarmee 200 Stunden von Wien. Erstere zog daher die ganze Aufmerksamkeit des Wiener Hofes auf sich. Der Erzherzog Karl, der in den frühern Feldzügen Vortheile errungen hatte, wurde mit einer Verstärkung von 40000 Mann, der besten Truppen der Monarchie, an die Platte geschickt.

Vom Monat Januar an ließen die österreichischen Ingenieure in den Schlünden und auf den Höhen der norischen Alpen umher, machten Pläne zu Verschanzungen, so wie zu der Befestigung von Gradiska, Klagenfurt, Tarvis; aber alle diese Arbeiten konnten nicht eher beginnen, als bis der Schnee geschmolzen seyn würde, der in den norischen Alpen nicht eher, als zu Ende des März weggeht. Es war also sehr wichtig, dem Feind zuvorzukommen, ehe er seine Streitkräfte vereinigen, und die Schluchten und schwierigen Punkte, welche wir zu passiren hatten, verschanzen konnte. Napoleon beschloß daher, zu Ende des März in Deutschland zu seyn.

III. Plan des Feldzugs der französischen Armee, um nach Wien zu gehen. — Der Brenner ist der höchste Gipfel der Tiroler Alpen, der geographische Scheidepunkt Deutschlands von Italien. Hier auf dieser hohen Bergkette entspringen der Inn, die Adna und die Etsch. Der Inn fließt 50 Stunden lang von Süd-West nach Nord-Ost im Tirol an der entgegengesetzten Seite des Brenners herab nach der Donau hin, in welche er fällt, und so Baiern von Oesterreich scheidet. Die Adna, deren Quellen ohnweit derer des Inn entspringen, fließt von Nord nach Süd, und fällt nach achtsündigem Laufe in den Comersee, woraus sie wieder strömt, um quer durch die Lombardei zu gehen. Die Etsch, die ebenfalls nur wenige Stunden von den Innquellen entspringt, läuft von Nord nach Süd am andern Abhange des Brenners, ohngefähr 50 Stunden weit, tritt dann in Italien bei Verona ein, und fällt ohnweit der Mündung des Po ins adriatische Meer. Eine Menge kleinere Zuflüsse fallen in diese verschiedenen Flüsse, und bilden schroffe Engpässe, in die man, ohne Herr der Höhen zu seyn, nicht eindringen kann. Dort ist der rauhste und unwegsamste Theil der Alpen, der durchschnittenste und steilste.

Nur drei große Heerstraßen führen von Italien nach Wien, die von Tirol, die von Kärnthen und die von Krain. Die erste geht quer über die obere Kette der Alpen und den Brenner, die zweite über die Gipfel der norischen Alpen zwischen Ponteba und Tarvis, die dritte über die Spitze der Krainschen Alpen, einige Stunden ohnweit Laibach. Nach dem allgemeinen Naturgesetze der Alpen ist die Spitze des Brenner viel höher, als die des Bergs bei Tarvis, diese Tarvis höher, als die bei Laibach. Die Heerstraße nach Tirol geht von Verona aus, und am linken Ufer der Etsch hin, über Trient, Bozen, Briren. Dann über den Brenner, 60 Stunden von Verona, trifft $9\frac{1}{2}$ Stunde davon mit dem Inn bei

Inspruck zusammen, geht längs des Inn bis halben Wege von Rattenberg nach Kufstein, kommt in $34\frac{1}{2}$ Stunde nach Salzburg, dann 32 Stunden weiter durch Ens an der Donau, und gelangt dann in 36 Stunden nach Wien. Diese Heerstraße führet den Namen der von Tirol, und ist von Verona bis Wien 171 Stunden lang.

Die Heerstraße von Kärnthen geht von St. Daniele aus über die norische Alpenkette zwischen Tarvis und la Ponteba innerhalb 34 Stunden, dann über die Drau zu Villach, nach $24\frac{1}{2}$ Stunde durch Klagenfurth, der Hauptstadt Kärnthens, 8 Stunden von Villach trifft sie auf die Murr, mit der sie bis Judenburg, $26\frac{1}{2}$ Stunde fortläuft, und zieht sich so bald auf dem einen, bald auf dem andern Ufer 12 Stunden weit bis Bruch: zu Bruch verläßt diese Heerstraße die Murr, und steigt 12 Stunden lang den Sommering an, einen Berg, der das Donauthal vom Murrethale trennt, und senkt sich dann in die Ebene herab, die nach Wien führt, das dann nur 20 Stunden davon entfernt ist. Folglich hat man von der Gränze Italiens bis Wien 97 oder von St. Daniele aus 128 Stunden.

Die Heerstraße von Krain beginnt zu Görz, gelangt in 27 Stunden nach Laibach, geht über die Sau, die Alpen, steigt zur Drau herab, und geht zu Marburg, $90\frac{1}{2}$ Stunde von Laibach, über diese. Von Marburg aus kommt sie zu Ehrenhausen, nach $4\frac{1}{2}$ Stunde, an die Murr. Bis Bruch verfolgt sie, durch Grätz, die Hauptstadt von Steiermark, gehend, diesen Fluß während 26 Stunden, und trifft mit der Kärnthner Heerstraße zusammen. Folglich sind von Görz bis Wien auf dieser Heerstraße 103 Stunden.

Die Heerstraße von Tirol hängt mit der von Kärnthen durch 6 verschiedene Nebenwege zusammen: 1) ein wenig oberhalb Briren findet man rechts die Pusterthaler Straße, die an einem der Flüschen, die in die Etsch fallen, aufsteigt, über Linz, Spital geht, und zu Villach, $46\frac{1}{2}$ Stunde von Briren sich endet; 2) von Salzburg geht eine Straße über Rastadt bis ins Pusterthal bei Spital, und kommt von Salzburg in 52 Stunden nach Villach; 3) von der zweiten Nebenstraße 4 Stunden oberhalb Rastadt geht ein Weg der Murr entlang bis Scheiffing, wo er auf die Kärnthner Heerstraße stößt; eine Länge von ohngefähr 46 Stunden; 4) von Linz an der Donau geht eine Straße, welche bei Rottenmann über die Ens führt, die hohen Gebirge übersteigt, und so nach Judenburg kommt; 5) von Ens an der Donau steigt eine Straße die Ens, etwa 20 Stunden weit, aufwärts, und kommt dann in etwa 8 Stunden wieder nach Leoben herab; 6) endlich führt von der Donau durch St. Pölten eine Straße von ohnge-

fähr 24 Stunden Länge nach Bruch. Die beiden Heerstraßen von Kärnthen und Krain hängen durch 3 Kommunikationsstraßen zusammen: 1) wenn man von Görz am Isonzo 10 Stunden aufsteigt, kommt man nach Caporello, wo man die Straße von Udine findet; 6 Stunden höher ist die österreichische Klause, und endlich noch 5 Stunden höher Tarvis, wo sie mit der Straße von der Ponteba oder der Kärnthner Heerstraße sich vereint; 2) von Latsch geht eine Straße über die Sau und Drau, und kommt nach 17 Stunden nach Klagenfurt, für das Geschütz ist sie aber sehr beschwerlich; 3) endlich geht von Marburg aus eine Straße an der Drau hinauf, bis in etwa 25 Stunden nach Klagenfurt, wo die Kärnthner Straße anzutreffen ist. Ist man einmal bei Klagenfurt und Marburg vorbei, so laufen die Kärnthner und Krainer Heerstraße 20 Stunden weit parallel neben einander fort, und haben keine Nebenverbindung, welche für Wagen fahrbar wäre.

Napoleons Plan war, in Deutschland auf der Heerstraße von Kärnthen einzudringen, durch Krain und Steiermark zu gehen, und auf dem Gömmering anzukommen. Der Prinz Karl aber hatte zwei Armeen, eine in Tirol, die andere hinter der Piave. Ein Theil der Armee mußte also als Beobachtungskorps gegen die Tiroler Armee stehen bleiben. Doch zog es der französische General vor, auch den Tiroler Divisionen die Offensive ergreifen zu lassen, sie bis Briyen vorzubeeordern, und dann nach Klagenfurt auf der Pusterthaler Straße zu dirigiren, während das Hauptkorps nach der Piave marschire, den Tagliamento überschreite, durch die Kärnthner Heerstraße über die Drau und Villach, wo der Tiroler Flügel dazu stoßen würde, sich entfalte, und dann vereint zusammen nach dem Gömmering vorrücke.

Drei Divisionen, zusammen 15000 Mann stark, wurden unter dem General Joubert zu den Operationen in Tirol bestimmt, wir, unter dem Befehl des Obergenerals selbst aus 35000 Mann bestehend, gingen über den Tagliamento; die achte, zum Theil aus Truppen, die nach Rom zu marschirt waren, formirte Division, bildete ein Beobachtungskorps gegen Venedig, und sicherte den Rücken der Hauptarmee. Die Divisions-Generale Baraguey-d'Hilliers und Delmas befehligten in Tirol unter Joubert, die Generale Massena, Serrurier, Guynep und Bernadotte standen an der Spitze der vier Infanterie-Divisionen, welche über den Tagliamento gingen, der General Dugua kommandirte die Reiterei. Die Rhein-, Sambre- und Maas-Armeen sollten über den Rhein gehen, und in Deutschland einrücken, so daß sie am Lech und der Donau zugleich ständen, wenn die französische Armee auf dem Gömmering ankäme. Auch hatte man auf die 10000 Mann starke Division in Piemont

gerechnet, aber der Verzug in den Ratifikationen beraubte die französische Armee dieser so wichtigen Verstärkung.

IV. Uebergang über die Piave am 3. März. In Tirol ging der ganze Februar unter ernsthaften Scharmüßeln hin. Die Oesterreicher waren dort stark und sehr kühn. An der Piave machte Erzherzog Karl mehrere Bewegungen, um aus der Entfernung eines Theils der französischen Armee, den er bei Rom glaubte, Vorthail zu ziehen. Der General Gungeur vermeinte sich zu Treviso bedroht, und ging über die Brenta zurück, der Erzherzog Karl aber, der nun besser unterrichtet ward, und erfuhr, daß der französische General nur 4 bis 5000 Mann gegen Rom habe marschiren lassen, rückte nicht weiter vor. Alles erstreckte sich bloß auf einige Scharmüßel. Das französische Hauptquartier war in den ersten Tagen des März in Bassano.

Folgende Bekanntmachung war als Tagesordnung erlassen:

„Die Eroberung von Mantua hat einen Feldzug beendet, der euch ewigen Anspruch an die Dankbarkeit des Vaterlands giebt.

„In 14 großen Schlachten und 70 Gefechten habt ihr den Sieg errungen, ihr habt mehr als 100000 Gefangene gemacht, dem Feinde 500 Feldstücke, 2000 Stücke großen Kalibers und 4 Schiffbrücken abgenommen.

„Contributionen, welche ihr den eroberten Ländern auferlegt habt, haben die Armee während des ganzen Feldzugs genährt, gekleidet und besoldet. Uebrigens habt ihr davon noch 30 Millionen an den Finanzminister in den öffentlichen Schatz gesendet.

„Ihr habt das Museum von Paris mit mehr als 300 Werken, Meisterstücken des alten und neuen Italiens, zu deren Hervorbringung 30 Jahrhunderte beitrugen, bereichert.

„Ihr habt der Republik die schönsten Gegenden Europas erobert. Die lombardische und transpadanische Republik verdanken euch ihre Freiheit. Die französischen Farben wehen zum erstenmal an den Ufern des adriatischen Meeres, dem alten Macedonien gegen über, nur durch eine Schifffahrt von 24 Stunden davon entfernt. Die Könige von Sardinien und Neapel, der Pabst, der Herzog von Parma haben sich von der Verbindung unsrer Feinde getrennt, und eure Freundschaft gesucht. Ihr habt die Engländer aus Livorno, Genua und Corsika vertrieben. Aber noch habt ihr nicht alles beendet, noch ein großer Beruf ist euch vorbehalten. Auf euch setzt das Vaterland seine schönsten Hoffnungen, ihr werdet euch ferner dessen würdig machen.

„Von den zahlreichen Feinden, die sich verbanden, um die Republik im Entstehen zu ersticken, bleibt uns nur noch der Kaiser übrig. Sich selbst vom Range einer großen Macht herabwürdigend, hat sich dieser Fürst in den Sold der Londoner Kaufleute begeben. Er hat keinen andern Willen, keine andere Politik, als die jener treulosen Insulaner, die, entfernt von den Schrecknissen des Krieges, freudig das Elend des Continents belächeln.

„Das vollziehende Direktorium hat nichts unversucht gelassen, um Europa den Frieden zu geben. Die Mäßigkeit seiner Forderungen stand nicht im Vergleich mit der Kraft seiner Heere, es hatte euern Muth nicht, aber nur die Menschlichkeit, den Wunsch, euch euern Familien wieder zu geben, berechnet. Zu Wien hat man es nicht gehört, es giebt also keine andre Hoffnung mehr zum Frieden, als ihn in dem Herzen der Erbstaaten des österreichischen Hauses selbst zu suchen. Da werdet ihr ein braves Volk finden, das unter der Last des Kriegs, den es wider die Türken führte, wie unter dem gegenwärtigen erliegt. Die Einwohner Wiens und der österreichischen Staaten seufzen über die Verblendung und Willkühr ihrer Regierung, es giebt nicht einen unter ihnen, der nicht überzeugt sey, daß Englands Gold die Minister des Kaisers bestochen habe. Ihr werdet ihre Religion, werdet ihre Sitten achten, ihr Eigenthum beschützen. Die Freiheit werdet ihr der braven Nation der Ungern bringen.

„Das Haus Oestreich, das seit drei Jahrhunderten in jedem Kriege einen Theil seiner Macht verliert, das seine Völker unzufrieden macht, indem es dieselben ihrer Privilegien beraubt, wird am Schlusse dieses sechsten Feldzugs, zu dem es uns zwingt, sich dahin gebracht sehen, jeden Frieden, den wir ihm bieten, anzunehmen, und in der Wirklichkeit zu den Mächten zweiten Rangs herabzusteigen, unter welche er sich schon stellte, als es sich Englands Gold und Befehlen anheim gab.“

Unterzeichnet: Buonaparte.

Die Armee setzte sich in Bewegung. Man mußte über die Piave gehen, welche die Armee des Erzherzogs Karl vertheidigte, und die Schlucht des Osopo und der Ponteba vor ihm zu gewinnen suchen. Massena ward zu dieser wichtigen Unternehmung mit seiner schönen Division bestimmt. Er ging von Bassano ab und in den Gebirgen über die Piave und den Tagliamento, indem er so der ganzen Armee des Erzherzogs Karl in die Flanke kam. Dieser sandte eine Division ab, um dies Manoeuvre zu hindern. Massena schlug sie, verfolgte sie lebhaft, nahm ihr viele Gefangene und einige Feldstücke ab. Unter diesen Gefangenen befand sich der

General Lusignan, der die französischen Kranken, seine Landsteute, in den Hospitälern von Brescia, während der vorhergehenden glücklichen Erfolge Wurmsers, gemüthandelt hatte. Massena bemächtigte sich Feldre's, Cadore's und Belluno's, trieb die österreichische Division geschlagen vor sich her, und hatte dabei selbst nur sehr geringen Verlust.

Der Obergeneral marschirte am 12. mit der Division Serrurier nach Udolo, ging mit Anbruch des Tages über die Piave, und rückte auf Conegliano vor, wo das österreichische Hauptquartier war, indem er so alle österreichischen Divisionen, welche die Unter-Piave vertheidigten, umging, und es dadurch dem General Gueyeu möglich machte, um zwei Uhr Nachmittags bei Ospedaletta auch über diesen Fluß zu gehen. Dieser ist dort ziemlich tief, und man hätte eigentlich einer Brücke bedurft, der gute Wille aber galt statt derselben. Ein einziger Tambour kam in Gefahr, und ward durch eine Markfetenderin gerettet, welche ihm nachschwamm. Der Obergeneral belohnte sie dadurch, daß er ihr eine goldene Kette um den Hals hieng. Am 12. befand sich der französische General mit den Divisionen Serrurier und Gueyeu zu Conegliano, am folgenden Tage stieß die Division Bernadotte zu ihm.

Der Erzherzog Karl hatte die Ebenen des Tagliamento zum Schlachtfelde erwählt, da er sie für vortheilhaft hielt, um seine Cavallerie zu benutzen. Seine Arriergarde versuchte es, sich zu Sacile zu halten, ward aber vom General Gueyeu geschlagen, der dort am 13. einrückte.

V. Schlacht am Tagliamento den 16. März. Den 16. um 9 Uhr früh standen sich beide Armeen einander gegenüber, die französische auf dem rechten, die österreichische auf dem linken Ufer des Tagliamento. Die Divisionen Gueyeu, Serrurier und Bernadotte bildeten die Linke des Centrums, und die Rechte war mit dem Hauptquartier schon nach Valvasone vor. Erzherzog Karl mit ziemlich gleichen Streitkräften stand auch in gleicher Stellung auf dem linken Ufer gegenüber. Durch diese Stellung aber deckte derselbe die Straße der Ponteba keinesweges. Die Ueberreste der Division, die Massena gegenüber gestanden hatte, waren nicht im Stande, diesen aufzuhalten. Und doch ging an der Ponteba der kürzeste Weg nach Wien, und dort war die natürlichste Richtung für die Deckung dieser Hauptstadt. Dieses Benehmen des Erzherzog Karl läßt sich nur dadurch erklären, wenn man annimmt, daß er das neue Terrain, auf welchem er operiren mußte, noch nicht kannte, da dies niemals ein Kriegsschauplatz gewesen war, oder daß er, weil er den französischen General nicht für kühn

genug hielt, auf die Hauptstadt loszugehen, nur für Triest, den Mittelpunkt der Seeausrüstungen Oesterreichs, fürchtete, oder endlich, daß er noch keinen festen Entschluß gefaßt hatte, und durch den Tagliamento gedeckt, einige Tage zu gewinnen hoffte, die hinreichend gewesen wären, einer Grenadierdivision, welche schon in Klagenfurt angekommen war, Zeit zu lassen, die Massena gegenüber stehende Division zu verstärken.

Die Kanonade begann von einem Ufer zum andern. Die leichte Reiterei machte mehrere Angriffe durch das Flußbett. Als der Obergeneral den Feind zu gut vorbereitet sah, ließ er seine Soldaten die Waffen niederlegen und bivouakiren. Dadurch ward der österreichische General getäuscht. Er glaubte, die französische Armee, welche die ganze Nacht hindurch marschirt war, fasse Posto, und zog sich also auch zurück, um seine Bivouaks wieder zu beziehen. Zwei Stunden aber nachher, als in beiden Lagern alles still geworden war, ergriffen die Franzosen plötzlich ihre Waffen wieder, und Duphot stürzte sich an der Spitze des 27ten leichten Regiments, welches die Avantgarde von Guneux bildete, so wie Murat an der Spitze des 15ten leichten Regiments, als die Avantgarde Bernadottes, jeder von seiner Division unterstützt, indem jede Brigade eine Linie bildete, und an Serrurier gelehnt, nachmarschierend die Reserve ausmachten, in den Fluß. Der Feind lief zu den Waffen, aber schon waren alle unsere Truppen in schönster Ordnung hinüber, und standen in Schlachtordnung auf dem linken Ufer. Nun begann Kanonen- und Kleingewehrfeuer von allen Seiten. Beim ersten Kanonenschuß führte Massena sein Vorrücken nach St. Daniele aus. Er fand geringen Widerstand, und bemächtigte sich Osogo's, dieses Schlüssels der Ponteba, welchen der Feind fehlerhafterweise vernachlässigt hatte, und kam so der österreichischen Armee zuvor, schnitt die Division, welche ihm gegenüber gestanden hatte, gänzlich ab, und verfolgte sie bis an die Brücke von Casafola, indem er sie immer nach Kärnthen hinwarf. Der Erzherzog Karl gab nun den Sieg auf. Nach mehrstündigem Gefechte und mehreren Infanterie- und Kavalerieangriffen zog er sich zurück, und hinterließ uns Gefangene und Feldstücke.

VI. Plan des Rückzugs des Erzherzogs Karl. Der Erzherzog Karl konnte sich nicht mehr gegen die Ponteba hin auf der Straße von St. Daniele und Osogo zurückziehen, weil diese Massena im Besitz hatte. Er entschloß sich also, mit dem größten Theile seiner Armee zu Tarvis, über Udine, Cividale, Caporetto und die österreichische Klause wieder auf diese Heerstraße zu kommen. Eine seiner Divisionen beorderte er links über

Palma-Nova, Gradiska und Laibach, um Krain zu decken. Aber Massena stand nur zwei Tagereisen von Tarvis, und die österreichische Armee hatte auf diesem neugewählten Wege 5 bis 6 Märsche. Der Erzherzog Karl setzte also seine Armee der größten Gefahr aus. Er fühlte dies auch, und eilte in eigener Person nach Klagenfurt, um den Marsch der Grenadierdivision, welche sich dort befand, zu beschleunigen. Indes hatte jedoch auch Massena selbst zwei Tage verloren, als er aber den Befehl erhielt, ungesäumt nach Tarvis vorzurücken, ward er dort mit dem Erzherzog Karl, der die Trümmer der Division, welche seit der Piave vor jenem flog, und eine treffliche Division ungarischer Grenadiere anführte, ins Gefecht verwickelt.

Der Kampf war von beiden Seiten lebhaft und hartnäckig. Jeder fühlte die Wichtigkeit des Siegs. Denn wenn Massena sich des Passes bei Tarvis bemächtigen konnte, so war der Theil der österreichischen Armee, welchen der Erzherzog in den Thälern des Isonzo gelassen hatte, verloren. Der Erzherzog Karl setzte sich selbst dem Feuer ungemein aus, und stand mehreremale auf dem Punkte, von den französischen Tirailleurs ergriffen zu werden. Der General Brune, welcher eine Brigade der Division von Massena kommandirte, betrug sich dabei mit der größten Tapferkeit. Die Armee des Erzherzogs ward durchbrochen. Er hatte sie bis auf die letzten Reserven ins Feuer gebracht, und es war daher an keinen förmlichen Rückzug zu denken. Die Trümmer seiner Truppen suchten sich zu Villach hinter der Drau wieder zu vereinigen. Massena war nun Herr von Tarvis, und setzte sich dort fest, indem er Front nach der Seite von Villach und Görz hin machte, so wie die Ausgänge des Isonzo sperrte.

VII. Gefecht von Gradiska. Wegnahme von Laibach und Triest. Am Tage nach der Schlacht am Tagliamento kam das Hauptquartier nach Palma-Nova. Dies ist ein fester, den Venetianern zugehöriger Ort. Der Erzherzog Karl hatte ihn besetzen lassen, und dort seine Magazine eingerichtet, da er aber bedachte, daß er 5 bis 6000 Mann zu dessen Besetzung zurück lassen müsse, auch seine schwere Artillerie noch nicht angelangt war, so beschloß er, ihn zu räumen. Wir setzten ihn sofort in Vertheidigungsstand, um ihn gegen einen flüchtigen Angriff zu sichern. Am folgenden Tage den 19. marschirte man an den Isonzo.

Der General Bernadotte gelangte vor Gradiska, wo er über diesen Fluß zu gehen gedachte. Er fand die Stadt gesperret, und

ward mit Kanonenschüssen empfangen. Man wollte mit dem Platzkommandanten parlementiren, aber er schlug es ab. Napoleon ging jetzt mit der Division Serrurier ab, und nahm den Weg nach Montefalcone bis zu dem Punkte, wo das linke Ufer des Flusses aufhört, das rechte zu beherrschen. Eine Brücke zu schlagen, hätte Zeit gekostet; der Direktor des Brückenbaues, Oberster Andreossi, sprang zuerst in den Fluß, um seine Tiefe zu untersuchen; die Kolonnen folgten seinem Beispiel, und der Uebergang, wobei man mit dem halben Leibe im Wasser war, wurde bei einem schwachen Beschießen aus kleinem Gewehr von zwei Bataillons Croaten, die auseinander gejagt wurden, glücklich vollbracht. Es war 1 Uhr Nachmittags; man wendete sich links, erstieg die Höhen und marschirte bis Gradiska, wo man um 5 Uhr ankam. Die Stadt sah sich auf diese Art plötzlich umringt, und dominirt. Die Division Serrurier war um so schneller vorgerückt, als auf dem rechten Ufer ein lebhaftes Gewehrfeuer gehört wurde, wo Bernadotte im Gefecht war. Dieser General hatte die Unklugheit begangen, den Platz mit Sturm nehmen zu wollen, und sich zurückschlagen lassen, wobei er ohne Noth 4 bis 500 Mann verlor. Dieser übermäßige Eifer wurde einigermaßen durch die Begierde der Truppen von der Sambre und Maas gerechtfertigt, welche sich auszeichnen, und aus edlem Wettstreit früher, als die alten Truppen der Armee von Italien, in Gradiska seyn wollten. Als jetzt der Gouverneur sah, daß der Uebergang über den Isonzo schon bewerkstelliget und die Höhen ringsum besetzt seyen, capitulirte er, und gab sich mit mehreren Regimentern und vielen Kanonen gefangen. Das Hauptquartier verfügte sich am zweiten Tage darauf nach Görz, die Division Bernadotte nach Laibach, der General Dugua nahm mit 1000 Pferden Besitz von Triest. Von Görz ging die Division Serrurier den Isonzo hinauf, um den General Guneux zu unterstützen, und zu Tarvis die Heerstraße von Kärnthen zu erreichen. Der General Guneux hatte nach der Schlacht am Tagliamento seinen Weg nach Udine und Cividale genommen, und war dabei auf die Heerstraße am Isonzo zu Caporetto gekommen. Dort hatte er den ganzen Tag über sich mit dem Hauptkorps des Erzherzog Karl, das, um Tarvis zu gewinnen, die nämliche Straße genommen hatte, lebhaft geschlagen, ihm viele Leute getödtet, und eine große Zahl von Gefangenen gemacht. Der österreichische General hatte eine Arrieregarde an der venetianischen Klause gelassen, und war in der Hoffnung, den Erzherzog Karl noch dort zu finden, nach Tarvis gegangen. Aber Massena war schon seit zwei Tagen daselbst, und nun wurde er von diesem von vorn und von Guneux im Rücken angegriffen. Die Stellung an der venetiani-

schen Klause, so fest sie auch war, konnte doch dem Ungestüm des 4ten Linienregiments nicht widerstehen, das mit einer unerhörten reißenden Schnelligkeit den Berg erklimmte, welcher die linke Seite der Klause dominirt, und da auf diese Weise jener wichtige Posten umgangen war, blieb dem Feinde nichts übrig, als das Gewehr zu strecken. Gepäck, Kanonen, Park, Fahnen, Alles wurde genommen. Man machte nur 5000 Mann Gefangene, 10000 waren in den verschiedenen Gefechten geblieben oder verwundet worden. Nach der Schlacht von Tagliamento zerstreuten 10000 Soldaten, Einwohner von Krain oder Kroatien, weil sie sahen, daß alles verloren war, sich in den Bergschluchten, und giengen einzeln wieder nach ihren Dörfern heim.

Das Hauptquartier rückte nach und nach übr Caparetto, Tarvis, Villach bis Klagenfurth vor.

VIII. Einrücken in Deutschland; Uebergang über die Drau; Besetzung von Klagenfurth, am 29. März. Die Provinz Görz, die erste unter den Erbstaaten Oestreichs, welche an Italien grenzt und deren Bewohner italiänisch sprechen, wurde sogleich organisirt, das alte Schloß Görz besetzt, ein provisorisches Gouvernement aus sieben angesehenen Personen errichtet und mit der Administration des Landes beauftragt, so wie sonst alle Maasregeln getroffen, um die Einwohner zu beruhigen und ihnen die Last einer Garnison zu erleichtern.

Die nämlichen Maasregeln wurden zu Triest für Istrien genommen, alle englische Waaren konfisziert, das alte Schloß ausgebessert, damit es der kleinen Garnison, welche man dort lassen wollte, zum Schutz dienen konnte. Die Einwohner waren sehr günstig für die Franzosen gestimmt.

Laibach ist die Hauptstadt von Krain. Man organisirte dort ein provisorisches Gouvernement nach den nämlichen Grundsätzen, wie in Görz und Triest und setzte die Stadt in Vertheidigungsstand. Sie hatte eine bastionirte Umfassungsmauer nach sehr alter Art. Die Häuser auf den Wällen wurden niedergerissen.

In diesem den Alpen so nahe liegenden Lande war die Witterung noch kalt. Die Anfangs höchst erschrockenen Einwohner waren mit der französischen Armee sehr zufrieden, und letztere hatte auch ihrerseits sich über diese Völker nicht zu beklagen.

Die Stimmung der Bewohner des Villacher Kreises schien den Franzosen günstig; sie lieferten mit großem Eifer, was die Armee bedurfte. Wir waren nun in Deutschland, wo ganz andere Sitten herrschen. Unsere Soldaten rühmten den Geist, der den teutschen Bauer charakterisirt. Die große Menge von Pferden und Wagen,

die sie hier weit leichter als in Italien haben konnten, war der Armee sehr nützlich.

Klagenfurth, die Hauptstadt von Kärnthen, wurde ebenfalls in Stand gesetzt und ein provisorisches Gouvernement daselbst gebildet. Auch diese Stadt hat eine bastionirte, aber seit Jahrhunderten vernachlässigte, nur noch zu polizeilichem Gebrauch dienliche Mauer. Die Wälle waren mit Häusern bedeckt, welche niedergerissen wurden, um einen Stützpunkt für die Armee zu bilden.

Der General Dugua konfiszirte zu Triest alle den Engländern oder Oestreichern zugehörige Waarenniederlagen. Man fand dergleichen in aller Art und sehr bedeutende. Auch von den Bergwerken zu Idria wurde Besitz genommen und für mehrere Millionen Quecksilber, das man daselbst fand, sogleich nach Palma-Nova geschafft.

Bei dem Einrücken in Kärnthen erlies man folgende Proklamation:

„Die französische Armee kommt nicht in euer Land, um es zu erobern, nicht um eure Religion, eure Sitten und Gebräuche zu ändern. Sie ist die Freundin aller Nationen und besonders der braven Völker Deutschlands.

„Das vollziehende Direktorium der französischen Republik hat nichts gespart, um die Leiden zu mildern, welche den Kontinent bekümmern. Es wollte den ersten Schritt hierzu thun und den General Clarke nach Wien senden, mit Vollmacht, die Friedensunterhandlungen einzuleiten. Aber der Wiener Hof hat sich geweigert, ihn zu hören und durch den Herrn von St. Vincent sogar zu Vicenza erklärt, daß er die französische Republik nicht anerkenne.

„Der General Clarke hat hierauf einen Paß verlangt, um selbst den Kaiser zu sprechen, allein die Minister des Wiener Hofes haben mit Grund besorgt, es möchte die Mäßigung der Vorschläge, welche er zu thun beauftragt war, den Kaiser zum Frieden bestimmen. Diese Minister sind durch englisches Geld bestochen und verrathen Deutschland sammt dessen Gebieter. Sie haben keinen andern als den Willen jener schändlichen Insulaner, welche ganz Europa verabscheut.

„Einwohner von Kärnthen! Ich weiß es, ihr haßt eben so sehr sowohl die Engländer, welche allein bei diesem Kriege gewinnen, als euer Ministerium, das an sie verkauft ist. Der Krieg, den wir seit 6 Jahren führen müssen, ist gegen den Wunsch der braven Ungern, der aufgeklärten Bürger Wiens und der einfachen biedern Bewohner von Kärnthen.

„Laßt uns also, England und den Ministern des Wiener Hofes zum Trost, Freunde seyn! Die französische Republik hat an euch das Recht der Forderung; es möge verschwinden gegen einen Kontrakt, der uns mit einander vereint. Ihr mischt euch nicht weiter in einen Krieg, der euren Beifall nicht hat, und liefert uns die nöthigen Lebensmittel; ich schütze dafür eure Religion, eure Sitten, euer Eigenthum, und verlange von euch keine Kontribution. Ist der Krieg nicht an und für sich schrecklich genug? Leidet ihr, unschuldige Opfer der Thorheiten anderer, nicht ohnehin schon zu viel? Alle Abgaben, die ihr gewöhnlich an den Kaiser zahlt, werden von nun an dazu dienen, den von dem Marsch eines Heeres unzertrennlichen Schaden und die Lebensmittel zu vergüten, welche ihr uns zuführt.“

IX. Gefechte in Tirol. Der französische General gab gleich nach der Schlacht am Tagliamento dem General Joubert den Befehl, die ihm entgegenstehende Armee anzugreifen, sich des ganzen italienischen Tirols zu bemächtigen, den ihm vorgeschriebenen Marsch schnell auszuführen und durch das Pustertal nach Kärnthen vorzudringen.

Der General Joubert setzte sich hierauf den 28sten März in Bewegung, gieng über den Lavisio, schlug den Feind, machte dabei mehrere Tausend Gefangene, schlug ihn dann ferner, nachdem er die Etsch passirt hatte, bei Tramin, nahm Bolzano, kam bei Clausen abermals zum Gefecht, forcirte am 28sten die Bergschluchten von Innsbruck, warf die Oestreichischen Truppen über den Brenner und rückte nun nach Kärnthen vor, nachdem er dem Feinde sehr starke Verluste beigebracht und ihm 7 bis 8000 Mann genommen hatte. Der General Joubert zeigte bei der Leitung dieser schwierigen Aufgabe Talent, Ausdauer und Thätigkeit. Die Generale Delmas, Baraguen d'Hilliers und Dumas zeichneten sich aus. Die Truppen bewiesen die größte Unererschrockenheit.

X. Kurze Wiederholung. So waren also in sieben Tagen beide Armeen des Erzherzogs Karl gänzlich geschlagen, der Feind bis über den Brenner geworfen, und nach sehr beträchtlichen Verlusten Tirol von demselben geräumt worden. Oestreich hatte Palma-Nova, einen sehr festen Platz, so wie Triest und Fiume, die einzigen Häfen der Monarchie, verloren. Die Provinzen Görz, Istrien, Krain, Kärnthen waren erobert. Der Uebergang über die Sau, die Drau und über die Norischen Alpen war bewerkstelligt und die Armee befand sich nur noch 60 Stunden von Wien; sie konnte hoffen, noch vor dem Ende des Mai dort zu seyn.

Die östreichische Armee konnte, nach dieser moralischen und physischen Entkräftung, sich nicht mehr mit der französischen messen, welche keinen empfindlichen Verlust erlitten hatte, vom besten Geiste beseelt war und mehr als jemals ihr entschiedenes Ueberge-
wicht fühlte.

Angelegenheiten Venedigs.

I. Beschreibung Venedigs. Als die französische Revolution ausbrach, war die Republik Venedig der mächtigste Staat Italiens. Zwar war das Königreich Neapel ihr an Bevölkerung überlegen, aber durch die Macht ihrer Regierung und den Vortheil ihrer geographischen Lage siegte diese dagegen. Die Regierung thronte in einer befestigten Stadt, die zu Lande wie zu Wasser unangreifbar war. Unabhängig von den Armeen auf dem festen Lande besaß Venedig sein Geschwader, welches das adriatische Meer beherrschte und es im ganzen Orient gefürchtet machte. Diese Stadt ward im 5ten Jahrhundert durch Einwohner von Friaul und Padua, die sich, um sich der Unterdrückung der Barbaren zu entziehen, in die Lagunen flüchteten, gegründet. Ihre Abkömmlinge erhielten sich stets unabhängig von den Beherrschern Italiens.

Oft hat diese schöne Halbinsel, eine Beute von Revolutionen, ihre Herren gewechselt; nur Venedig allein blieb stets frei und unabhängig, und erkannte nie einen fremden Herrscher an.

Venedig ist die wohlgelegenste Stadt und Handelshafen in ganz Italien. Alle Waaren kommen dort von Konstantinopel und dem Orient auf dem kürzesten Wege, über das adriatische Meer, direkt an. Von da gehen sie auf dem Po bis nach Turin und durch ganz Deutschland die Elbe herauf bis nahe vor Bogen, wo die Chaussees nach Augsburg und Nürnberg beginnen. Venedig liegt ohnweit der Mündung des Po und der Elbe. Es ist der Hafen dieser beiden Flüsse. Auf der rechten Seite steht es durch Kanäle mit Bologna in Gemeinschaft, so daß alle Produkte der großen Städte Oberitaliens durch Venedig strömen. Es ist der für Augsburg und München zunächst gelegene Meereshafen.

Die Natur hat Venedig zum Verkaufsorte für den Orient, Italien und das mittägliche Deutschland gemacht. Vor der Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung ging der Handelszug dieser Stadt über Alexandrien und das rothe Meer. Auch stellte es sich den Unternehmungen der Portugiesen lebhaft entgegen. Es rüstete eine beträchtliche Flotte im rothen Meere aus, und rich-

rete ein Arsenal, Waffenplätze und Magazine ohnweit Suez ein. Noch sieht man bei den Quellen des Moses Trümmern davon. Die Portugiesen schlugen diese mit großen Kosten ausgerüsteten Flotten und die besiegten Venetianer mußten darauf Verzicht leisten, jene in dem Fortgange ihrer Entdeckungen und ihres Handels zu hindern.

Die Lagunen, welche durch die Gewässer des Po und der Brenta gebildet werden, hängen mit dem Meere in drei Abtheilungen zusammen.

Die Souveränität von Venedig beruhte in der Aristokratie einiger Hunderte von Familien, deren Namen in das goldne Buch eingetragen waren. Ihre Unterthanen bestanden aus einer Volksmenge von 3 bis 4 Millionen, die in dem reichsten und fruchtbarsten Lande der Welt rings um Venedig verbreitet waren, nämlich den Staaten von Bergamo, Brescia, Vicenza, Verona, Padua, Imola, Treviso, Bassano, Cadore, Belluno und Triaul auf dem festen Lande Italiens, Istrien und Dalmatien an den Ufern des adriatischen Meeres und den jonischen Inseln, die an dessen Eingänge verstreut liegen. Die Provinzen des Festlandes stützen sich im Norden an den obern Kamm der julschen und Tiroler Alpen, von den Quellen der Adde an bis an die des Isonzo. Diese fast überall unwegsame Bergkette trennt es von Deutschland, mit dem es bloß auf den drei Heerstraßen, die längs der Etsch, dem Tagliamento und dem Isonzo hingehen, in Verbindung steht. Die Thäler der Etsch, der Brenta, der Piave, des Tagliamento und des Isonzo gehören dieser Republik ganz an. Venedigs Marine bestand in ein Duzend Schiffen und eben so vielen Fregatten und kleinen Fahrzeugen, die ausreichten, um sich den Barbaren gefürchtet zu erhalten, das adriatische Meer zu beherrschen und seine Lagunen zu vertheidigen. Venedig konnte 50000 Mann stellen, bestehend aus italienischen Regimentern von dem festen Lande oder Sklavonern, einem braven und von je her der Republik ergebenen Volke. Von diesem konnte es bis zu 10, ja 15000 Mann zu Fuß und 4 bis 5000 Mann zu Pferd ausheben. Die Pferde sind klein, aber gut im Dienst. Auf die Sklavonier verließ sich der Senat hauptsächlich; sie besaßen den großen Vorzug, der Sprache wie den Sitten des Festlands fremd zu seyn.

Die Stadt Venedig war sehr reich, und ob ihr Handel gleich beträchtlich verloren hatte, erhielt er sich doch noch. Nur die Familien aus dem goldnen Buche hatten Theil an der Staatsverwaltung. Aus ihnen bestand der Senat, die Räte, die Vierzig und die andern obrigkeitlichen Behörden. Dadurch wurden die Adlichen vom Festlande davon ausgeschlossen. Diese

zählten unter sich auch eine große Zahl reicher, berühmter und mächtiger Familien, die nun als Unterthanen aller Obergewalt beraubt, ohne Berücksichtigung blieben und auf den souverainen Adel von Venedig höchst eifersüchtig waren.

Die Adlichen des Festlands stammten größtentheils von den vormaligen Condottieri, den sonstigen Podesta's und andern Personen ab, die in den Republiken ihrer Städte eine große Rolle gespielt hatten, und deren Vorfahren, nachdem sie sich den Unternehmungen Venedigs lange Zeit widersetzt, endlich Opfer der Politik jenes Staats geworden waren. So verbanden sich mit der Eifersucht und dem Hasse, den ihnen die Beschaffenheit ihres Gouvernements einflößen mußte, auch noch geschichtliche, sorgfältig fortgepflanzte Einwirkungen. Die Provinzen des Festlands waren also alle unzufrieden und bezeugten sehr geringe Anhänglichkeit an ihr Gouvernement. Der größte Theil des Volks machte mit dem Adel des Festlands gemeinschaftliche Sache, ein kleinerer Theil jedoch schloß sich an die edlen Venetianer an, welche Eigenthum und Etablissements in fast allen Provinzen besaßen. Die Priester wurden in der Republik nicht geachtet und hatten keinen Einfluß, denn sie hat sich sehr zeitig von allem Einfluß des Papstes befreit.

Das Oberhaupt des österreichischen Hauses, welches Mailand und Mantua in Italien und einen Theil von Istrien am atlantischen Meere besaß, stand in verschiedener Beziehung mit Venedig in Verhältnissen, und dieses, das stets von ihm zu fürchten hatte, hatte sich doch durch das Gleichgewicht Europa's und besonders durch den Schutz Frankreichs immer gegen ihn zu halten gewußt.

Um von Tirol aus durch die Lombardei nach Mantua zu kommen, muß man von Rivoli bis Mantua etwa zwei Tagereisen lang über das venetianische Gebiet. Verträge hatten Oesterreich eine Militärstraße dort zugesichert; aber die Truppen mußten ohne Waffen und in kleinen Abtheilungen marschiren. Keine andre Militärstraße war von der Etsch bis zum Isonzo durch dieses Land bewilligt. In den vorhergehenden Kriegen war Oesterreich genöthigt gewesen, die Bedürfnisse für seine Armee zu Meere von Triest bis in den Po bringen zu lassen, weil die Landfuhren das Friaul und die Staaten des Festlands nur auf der Straße von Livoli nach Mantua durchschneiden konnten. Dies gab unter Ludwig XIV. zu dem Kreuzzug des Ritters Forbin Veranlassung, der auf dem Meere die Sendungen von Triest nach dem Po wegnahm.

Als sich die erste Coalition gegen Frankreich bildete, veranlaßten jene Mächte Venedig, daran Antheil zu nehmen. Es scheint nicht, als hätten sich damals in dem Rathe ernsthaftere Streitigkeiten darüber erhoben. Alle waren derselben Meinung. Sie fanden sich so weit

vom Schauplatze entfernt, daß sie diese Angelegenheiten als für sie ganz fremd ansehen und neutral bleiben wollten. Als der Graf von Ville Verona zu seinem Aufenthalte wählte, erlaubte dies Venedig nur nach Einwilligung des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses, der den Prätendenten lieber zu Verona, als irgend anderswo sah.

Als die französischen Heere im Jahr 1794 gegen Oueillo marschirten und zu Savona Lager schlugen, glaubte man Italien mit einem Einfalle bedroht und mehrere Mächte vereinten sich zu einem Kongresse in Mailand. Venedig schlug es ab, ihm beizumohnen, nicht als ob es mit den französischen Grundsätzen einverstanden gewesen wäre, sondern weil es fürchtete, sich Oestreichs Willkühr hingeben zu müssen. Uebrigens schien ihm auch die Gefahr noch sehr weit entfernt.

II. Ansichten im Senat: Die erste ist die der Freunde Oestreichs, die zweite die der alten Senatoren, die dritte die der Freunde Frankreichs. — Als aber Napoleon nach Mailand vordrang und Beaulieu sich voll Schrecken hinter den Mincio flüchtete, als er nach Pescara kam und dort seinen rechten Flügel anlehnte, um jenen Fluß zu vertheidigen, da wuchsen Unruhe und Besorgniß in der Republik riesengroß. Der ungeheure Raum, welcher bis dahin den Kampf der Demokratie und Aristokratie getrennt hatte, war übersprungen. Der Krieg der Grundsätze so wie der der Kanonen begann nun bereits im Schooße des Staats. Lebhaft und stürmische Streitigkeiten erregten diesen, der sich in drei Meinungen theilte. Pezzaro und die jüngsten Senatoren, welche an Oestreich hingen, begehrten, daß man sich gegen Frankreich erkläre. Sie wollten die Neutralität, aber eine bewaffnete. Man sollte starke Besatzungen nach Pescara, Brescia, Bergamo, Porto Legnano und Verona legen, und diese Orte in Kriegszustand erklären. Man sollte 50,000 Mann ausheben, die Lagunen schnell befestigen, Kriegsschaluppen dort einrichten, ein Geschwader für das adriatische Meer bewaffnen, und in dieser furchtgebietenden Stellung jedem, der von da an das Gebiet verlassen wolle, Krieg erklären. Die Anhänger dieser Meinung sagten, daß, wenn die letzte Stunde einmal erschienen, es besser sey, mit den Waffen in der Hand, als in Schmach unterzugehen, daß man durch Vertheidigung seines Gebiets das Eindringen der französischen Grundsätze vorzüglich verhindern werde, daß man bei den kriegsführenden Theilen um so mehr auf Schonung rechnen könne, je mehr man sich in den Stand gesetzt habe, sie zu fordern, daß, wenn man dagegen ruhig die Thore öffne, und die Franzosen in die größern Städte des Festlandes einziehen lasse, der Krieg zwischen

den beiden großen Mächten seinen Sitz im Gebiete der Republik aufschlagen, und ihre Souveränität von dem Augenblicke an verloren seyn würde. Die erste Pflicht jedes Fürsten sey die, seine Unterthanen zu beschützen, würden sie dies aber, könnten sie dies seyn, wenn man den Kriegsschauplatz in ihrem Gebiete aufschlagen lasse? Die Felder würden nacheinander von beiden Armeen verwüstet, die Städte abgebrannt werden. Dann würden die unglücklich gewordenen Völker alle Achtung für die Oberbehörde, welche sie jetzt verlasse, verlieren. Die Keime der Unzufriedenheit und Eifersucht, welche schon vorhanden wären, würden mit Gewalt gähren, und die Republik verschieden, ohne selbst das Bedauern der Geschichte zu verdienen.

Die Meinung, an welche sich alle alte Senatoren angeschlossen, war die, keinen entschiedenen Antheil zu nehmen, Sie gestanden, daß alle diese Gefahren wahr seyen, daß man zugleich Oestreichs Ehrgeiz und Frankreichs Grundsätze zu fürchten habe, aber diese Uebel wären glücklicherweise vorübergehend. Mit Benehmen und Geduld würde man die Unannehmlichkeiten, die man fürchte, vermeiden können. Die Franzosen wären von Natur verträglich und leicht zu handhaben, auf seine Weise und durch geschickte Gouverneurs, die ein großes Haus machten, und zu geheimen Ausgaben einen leidlichen Fond hätten, würde man sich der Gemüther der Anführer der Franzosen leicht bemächtigen, und deren gute Meinung gewinnen können. Wollte man jetzt eine bewaffnete Neutralität erklären, so erkläre man Frankreich geradezu den Krieg. Man könne diesem die Thore nicht schließen, die man seinen Feinden geöffnet habe, ohne ihm die gegründetste Ursache zum Kriege zu geben. Wie könnte man aber ernstlich daran denken, ihnen mit einigen Tausend Mann Sklavoniern Widerstand zu leisten?! Auf die Brescianer weder, noch auf die Bergamasken könne die Republik zählen. Diese würden sogleich aufstehen, und wenn es zur Schlacht käme, würden die Franzosen in ihren Anhängern auf dem Festlande ein Ausgleichungsmittel für die Aushebungen finden, die man gegen sie in Dalmatien anstellen könnte. Ohnstreitig sey das Uebel groß, die Krisis gefährlich; aber so weit sey man denn doch noch nicht gebracht, wie jene erhitzten Köpfe es vorstellten. Die Republik habe schon andre Stürme überstanden, es gelte hier nur, Zeit zu gewinnen. Durch diese weisen Grundsätze hätten sich ihre Vorfahren aufrecht erhalten. Glücklicherweise habe die Vorsehung ihre Hauptstadt in einer unnehmbaren Stadt bestimmt. Alle Anstrengungen der Republik müßten nur dahin gehen,

diese Hauptstadt zu befestigen, indem sie allem übrigen Mäßigung und Zeit entgegenstellten.

Noch eine dritte Meinung gab sich im Senate kund. Man schrieb sie dem Provedittore Bataglia zu. Die Republik ist, sagte er, wahrhaft in Gefahr wegen ihrer Existenz. Auf der einen Seite die französischen Grundsätze, welche unsere Konstitution über den Haufen stürzen, auf der andern Oestreich, das an unsre Unabhängigkeit will. Wir müssen also zwischen diesen beiden unvermeidlichen Uebeln das kleinste erwählen. Das größte ist, nach meiner Meinung, Sklaverei unter Oestreich. Laßt uns also das goldne Buch vermehren und die Verdienstvollen des Adels des Festlands hineintragen. Sobald dieses geschehen, giebt es keinen Zwiespalt, keine Gegenpartei mehr unter uns. Laßt uns dann unsre Ortschaften befestigen, unsre Flotten ausrüsten, 50000 Mann ausheben, dem französischen General entgegen gehen und ihm ein Schutz- und Trugbündniß anbieten. Wir werden dann vielleicht einige Veränderungen in unserer Konstitution machen müssen, aber wir werden unsre Unabhängigkeit und Freiheit retten. Wäre es denn auch das erstemal, daß man das goldne Buch vermehrte? Man hat von einer Neutralität gegen beide Partheien gesprochen. Vor zwei Jahren, als der Sturm begann, wäre dieser Entschluß der beste gewesen. Er war gerecht, weil er für beide kriegsführende Theile gleich galt, er wäre möglich gewesen, weil man Zeit gehabt hätte, sich darauf vorzubereiten. Aber wenn ihr ihn heute ausspricht, so hieße dies Frankreich den Krieg erklären. Ihr könnt den Franzosen nicht das verbieten, was ihr bei den Oestreichern geduldet oder erlaubt habt. Wie kann man euch vorschlagen, euch gegen die französische Armee in Kriegszustand zu setzen, die siegreich ist und in acht Tagen vor unsern Thoren seyn kann, da ihr ja noch in keinem Bündnisse mit Oestreich steht? und hättet ihr ein solches, so würde euch dieser Staat doch eher als in zwei Monaten keinen Beistand leisten können. Was aber würde die Republik während dieser zwei Monate gegen einen so unternehmenden und thätigen Feind thun können? Der zweite Weg, den man uns vorschlägt, den der Geduld und Zeit, ist noch schlimmer als der erste. Die politischen Verhältnisse sind heut zu Tage nicht mehr dieselben; die Zeiten haben sich sehr geändert. Die Krisis, in welcher wir uns jetzt befinden, gleicht keiner von denen, über welche die frühere Existenz der Republik siegte. Wir können uns hier bei unsern Vorfahren nicht Rathsholten. In allen Köpfen spuken die französischen Grundsätze, und überall entstehen sie neu, sie sind ein ausgetretener Strom, den man vergebens durch Dämme

der Geduld, Mäßigung und Nachgiebigkeit aufzuhalten hofft. Die Anhänger der Franzosen sind schon in allen Provinzen verbreitet. Nur die Maasregel, die ich jetzt vorschlage, kann uns noch retten. Sie ist einfach, edel, großmüthig. Ich sage es noch einmal: laßt uns dem französischen General entgegen ziehen und mit ihm ein Schutz- und Trugbündniß abschließen. Oestreich wird sich zu schwach fühlen, als daß wir fürchten dürften, seine Beute zu werden. Wir können wirksam zu den Fortschritten der Franzosen beitragen; wir können sie mit 25000 Mann verstärken, indem wir noch immer so viele Truppen behalten, als zur Vertheidigung Venedigs nöthig sind, und sie noch überdies durch unsern Einfluß auf die Gemüther, durch die Vortheile unserer Lokalität unterstützen. Alles das wird leicht seyn, weil alle Theile, in die sich jetzt der Staat trennt, dann gemeinschaftlich und in derselben Richtung vorschreiten werden. Unsere Unabhängigkeit wird dann gesichert seyn und wir retten die Hauptpfeiler unserer Konstitution. Von uns verstärkt werden die Franzosen schnell und mit leichter Mühe Mantua nehmen und den Krieg außerhalb unserer Grenzen fortsetzen. Würden aber auch die Franzosen unerachtet unsers Beistands geschlagen und genöthigt, über die Adida zurückzugehen, so würden wir uns immer noch gegen Oestreich vertheidigen können. Oestreich hat keine Anhänger auf unserm Gebiete; in Brescia und Bergamo giebt es niemand, der nicht gutwillig die Waffen ergriffe, um nur nicht östreichischer Unterthan zu werden, und dann würde das Gewicht Frankreichs, das Interesse Englands und der Schweiz uns retten.

Diese Ansicht weckte alle Leidenschaften und erregte jeden lebendigen Geist, gewann sich aber nur die Beistimmung weniger Senatoren. Wie hätte man doch seine Privilegien selbst schwächen wollen? So siegten Familieneigennutz und Eigenliebe über die Rücksichten auf das Wohl des Vaterlands. Ein solcher Entschluß wäre zu groß für entartete, großer Ideen unfähige Menschen gewesen. Auch war es weder Napoleons Einfall in Italien noch die französischen Grundsätze, welche Venedig dem Untergange weiheten, sondern das Benehmen seiner Regierung und die Entartung derer, aus denen sie bestand. Man ergriff also, wie es gewöhnlich bei wichtigen Fällen zu geschehen pflegt, die schlechteste Maasregel. Man verließ sich auf das, was noch geschehen würde und die Vorsehung.

III. Benehmen der Proveditoren Mocenigo, Foscarelli und Bataglio. Der Proveditore Mocenigo empfing,

seinen Instruktionen nach, den Obergeneral ausprächtigste. Da gab es köstliche Wagen, große Feste, glänzende Mahle. Nie hatte Frankreich bessere Freunde besessen, als die Venetianer; jeder Noble wollte ein Busenfreund des französischen Generals werden. Auf der andern Seite erleichterten diese Feste, wozu der ganze Adel des Landes eingeladen ward, die Verbindungen der französischen Offiziere mit den vorzüglichsten Familien. Keiner konnte sich nun ein Bedenken daraus machen, Offiziere und Generale, deren Bekanntschaft man bei dem Proveditore gemacht hatte, bei sich aufzunehmen.

Eben so gieng es bei dem Proveditore Foscarelli in Verona zu. Er gab ebenfalls Feste; da er aber einen weniger nachgebenden Charakter besaß, konnte er die geheimen Gefühle seines Herzens nicht verbergen. Er war ein Senatsmitglied, das den Franzosen am meisten entgegen handelte. Er konnte sich über das Einrücken der Franzosen in Pescara nicht beklagen, weil sie auf Beaulieu folgten, als man sich aber von ihm die Schlüssel des Arsenal's erbat, um die Wälle in Vertheidigungsstand zu setzen, als man es für Pflicht hielt, die Galeeren zu bewaffnen, beklagte sich Foscarelli, daß der französische General die Neutralität der Republik verletze. Freilich war Beaulieu auch in die Befestigungen Pescara's eingedrungen, hatte von dessen Wällen aus mit Kanonen auf die Franzosen geschossen, aber es war kein eignes Geschütz gewesen!!! Als der französische General in Pescara angekommen war, verfügte sich Foscarelli zu ihm, um ihn zurückzuhalten, nach Verona zu gehen, was er angekündigt hatte. Er drohte hierbei, daß er die Thore schließen und sie mit seinen Kanonen vertheidigen werde. Es ist zu spät, sagte der französische General, indem er die Uhr zog; meine Truppen haben es schon besetzt; ich bin verbunden, während der Belagerung von Mantua eine Vertheidigungslinie an der Etsch zu bilden. Mit 15000 Slavoniern können Sie für nichts stehen und sich dem Durchzug der österreichischen Armee nicht widersetzen. Wenn Sie es könnten, warum hätten Sie es nicht gethan? Die Neutralität besteht darinnen, gleiches Maas und Gewicht für jedem zu haben. Wenn Sie Freunde der Franzosen sind, so müssen Sie ihnen alles bewilligen, was Sie ihrem Feinde zugestanden — oder wenigstens von ihm geduldet haben. Als man dann die Schlüssel der Magazine und der Pulvermühle verlangte, um Verona auszurüsten, und, um einen Halbmond vor Verona zu ziehen, auf der Heerstraße von Vicenza einige Zollhäuser demoliren mußte, forderte Foscarelli ganz außer sich eine Audienz bei dem französischen General und sprach lange über die Verletzung der Souverainität der Republik. Diese verschiedenen Diskussionen, welche dem Senat

zugeseudet wurden, ließen ihn wohl einsehen, daß Foscarelli nicht der rechte Mann für diese Verhältnisse sey, und da er glaubte, daß Bataglia Napoleon angenehmer seyn möchte, so schickte man diesen als Generalproviditore aller Provinzen jenseits der Etsch. Das war ein geschmeidiger, unterrichteter, feiner, der Republik treu ergebener und dem alten Frankreich sehr geneigter Mann — der das republikanische Frankreich wenigstens Oestreich vorzog. Nach und nach breitete sich das Kriegstheater über das ganze venetianische Gebiet aus; aber es waren immer die Oestreicher, die dabei den Anfang machten. Beaulieu besetzte zuerst Peschiera, Verona; Wurmsers warf sich zuerst nach Bassano und gieng zuerst durch Vicenza und Padua; Alvinzi und später auch der Erzherzog Karl drangen in das Friaul, nach Palma-Nova und bis an die östlichen Grenzen der Republik vor.

IV. Faktionen zu Brescia, Bergamo und Verona. Inzwischen herrschte auf dem ganzen Festlande eine große Bewegung; die Unzufriedenheit verbreitete sich mit schnellen Schritten. Zu den natürlichen, in der Verfassung Venedigs gegründeten Ursachen gesellte sich nun die Gemeinschaft mit den Franzosen, das Anziehende ihrer neuen Meinungen und die Bewunderung, welche die Niederlagen Wurmsers, so wie die über Alvinzi erlangten Vortheile einflößten. Man betrachtete Italien allgemein als für Oestreich verloren und glaubte, daß dessen Vertreibung den Sturz der Aristokratie nach sich ziehen müsse. Der französische General suchte immerfort, diese innere Bewegung zu mildern. Als er von Tolentino zurückkam, ganz mit seinem Vorhaben, auf Wien Loszuges, beschäftigt, richtete er seine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Maaßregeln, die zu ergreifen seyn möchten, um während seiner Abwesenheit Unruhen in Italien zu verhindern. Die venetianischen Staaten flößten ihm die meiste Besorgniß ein; die Erbitterung war dort immer im Zunehmen, in Brescia und Bergamo der Ausbruch der Revolution schon sehr nahe. Die Fenaroli, die Martinengi, die Lecchi, die Alessandri standen hierbei an der Spitze und sie gehörten zu den ersten, den reichsten Familien. Schon übten diese beiden Städte unter der Benennung Municipalität eine Art von Unabhängigkeit aus. Sie waren im Besitz der öffentlichen Kassen, disponirten über die Einkünfte, ernannten zu den Aemtern — und wenn der Löwe des heiligen Markus noch dort zu sehen war, so hatte man das mehr als eine Nachgiebigkeit in den Willen des französischen Generals zu betrachten, als daß es ein Zeichen des Gehorsams gegen die venetianische Herrschaft gewesen wäre. Ueberall vernahm man bittere und heftige Dekla-

mationen gegen die venetianischen Nobili sowohl im Gespräch als in Druckschriften. Ueberall enthüllte man auf eine beißende Art die Ungerechtigkeit ihrer Oberherrschaft. Wo ist das Recht Venedigs, sagte man, über unsere Städte zu gebieten? — Sind wir minder brav, minder klug, minder reich? — Mögen verschiedene Provinzen einen Monarchen anerkennen, der in einer Hauptstadt wohnt; das ist begreiflich, weil diese Provinzen und die Hauptstadt in gleichen Verhältnissen in seinen Augen stehen, sie alle einem und demselben Rechte unterworfen und durch dasselbe auf gleiche Weise begünstigt sind. Aber hier, wo der venetianische Nobil sich die Oberherrschaft über uns — die wir doch wohl eben so viel werth sind als er — ausschließend anmaßt, ist das ein unerträgliches, ein höchst empörendes Mißverhältniß.

Von der andern Seite war der Stolz der Senatoren höchst beleidigt, da Unterthanen, welche seit Jahrhunderten ihren Vorfahren unterworfen gewesen waren, den ungeheuren Unterschied vergaßen, der sie von einander trennte. Sie vernachlässigten nichts, um diese zu ihrer Pflicht zurückzubringen; sie vermehrten die Aushebung von Sklavoniern, bedrohten sie mit den Fortschritten der Oestreicher, nannten sie Jakobiner, verbreiteten die beunruhigendsten Gerüchte gegen die Franzosen — und so ließ sich eine gewaltige Erschütterung mit Sicherheit voraussagen.

Bataglia milderte in seinen Berichten an den Senat das Unrecht der Brescianer und eben so in den Augen der letztern den Dorn des Senats und die Aeußerungen seines Unwillens. Immer versöhnend, hörte er nicht auf, den französischen General in seinen vielfachen Verhältnissen mit ihm für die Republik zu gewinnen zu suchen. Indessen war er zu aufgeklärt, um nicht zu begreifen, daß es ganz unmöglich sey, so heftig gegen einander aufgeregte Leidenschaften auf gütliche Weise zum Schweigen zu bringen.

V. Schwierigkeiten bei den venetianischen An-
gelegenheiten. Der französische General dachte lange über den Zustand der Dinge nach. Es schien ihm ganz unmöglich, drei Millionen der Unordnung und der Anarchie preisgegebener Menschen in seinem Rücken zu lassen. Er hatte nicht mehr Einfluß auf die Freunde Frankreichs, als auf den Senat selbst. Er konnte erstere wohl verhindern, das und jenes zu thun: aber er konnte sie nicht abhalten, zu sprechen, zu schreiben und bei einer Menge von einzelnen Gegenständen der Verwaltung, die er gar nicht kannte, den Senat persönlich zu reizen. Und doch mußte er eine Parthie ergreifen. Brescia und Bergamo entwaffnen, sich gänzlich für den Senat erklären, alle Neuerer ächten, die Kerker

von Venedig mit denselben anfüllen, das hieß sich die Volksparthei entfremden, ohne sich die Zuneigung des Senats auf eine versöhnende Weise zu gewinnen. Und wenn auch eine so gewaltsame Politik in dem Geiste des französischen Generals gewesen wäre, so würde sie doch, wie unter Ludwig XII. die unvermeidliche Folge gehabt haben, die ganze Volksmasse gegen ihn aufzubringen. Die beste Parthei war ohne allen Zweifel, den Senat dahin zu bewegen, daß er mit Frankreich eine Allianz abschließen, seine Konstitution modifiziren und sich dadurch den Völkern des Festlandes angenehm machen möchte; auch hatte der französische General desfalls schon sein Möglichstes versucht. Bei jedem Vortheil, den er errang, erneuerte er die dahin abzweckenden Vorschläge, aber nie hatte es ihm damit gelingen wollen. Noch blieb ein dritter Weg übrig, nämlich nach Venedig zu gehen, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, dort mit Gewalt die nöthige politische Veränderung zu erzwingen, die Geseze zu mäßigen und der französischen Parthei die Uebermacht zu verschaffen. Das war allerdings die wahre Manier, den Knoten zu zerhauen, ohne ihn zu lösen. Aber als, nach hierüber gefasstem Beschluß, der Augenblick der Ausführung festgesetzt werden sollte, wurde es unmöglich, diesen mit den Umständen und mit dem großen, Wien betreffenden, Projekte in Einklang zu bringen.

Er konnte nicht nach Venedig vorrücken, so lange der Erzherzog Karl noch an der Piave stand und mußte also damit den Anfang machen, diesen zu schlagen und aus Italien zu vertreiben. Aber wenn dies gelang, war es dann auch angemessen, die Früchte eines solchen bedeutenden Sieges aufzugeben? Durfte man zaudern, durch die Gebirge zu gehen, um statt dessen den Krieg in die Umgebungen Venedigs zurückzuführen? Das hieße ja, dem Erzherzog Karl Zeit lassen, sich zu sammeln, zu verstärken, neue Hindernisse zu schaffen. Man konnte also Venedig nicht angreifen, ohne den Erzherzog Karl geschlagen zu haben, der es deckte, und man konnte es eben so wenig, wenn er geschlagen war, weil man dann die kostbare Zeit verlor und man daher vorziehen mußte, jenen bis Wien zu verfolgen. Venedig war sehr fest und sowohl durch seine Lagunen als durch eine große Zahl bewaffneter Schiffe vertheidigt. Fünfzehn tausend Slavonier bildeten die Garnison. Im Besiz des adriatischen Meeres konnte es noch mehr Truppen aufnehmen; zudem verbarg es in seinem Busen die moralische Kraft, vermöge welcher alle jene souverainen Familien für ihre politische Existenz zu kämpfen bereit waren. Wer war im Stande, die Zeit zu beurtheilen, die unsere Truppen zu einer solchen Unternehmung nöthig haben würden, und so kurz auch die

Verlängerung eines solchen Kampfes seyn mochte, wie groß konnte nicht die Wirkung dieses Widerstandes für das übrige Italien werden? Uebrigens erlitt dieser neue Krieg auch vielen Widerspruch zu Paris. Venedig hatte daselbst einen sehr thätigen Minister. Die Conseils befanden sich dort im Streit mit dem Direktorium und letzteres selbst war unter sich getheilt. Napoleon sah voraus, daß, wenn er bei dem Direktorium über die Unternehmung gegen Venedig anfragte, er keine — oder nur eine ausweichende Antwort erhalten werde — und wenn er, wie bisher, ohne erst anzufragen, handle, er sich, selbst im Fall des Gelingens, die Verletzung aller Ordnung vorwerfen lassen müßte. Als Obergeneral hatte er nur das Recht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; ein neuer Krieg gegen eine unabhängige Macht konnte nur auf Befehl seiner Regierung statt finden; ohne diesen machte er sich der Anmaßung der Souveränitätsrechte schuldig.

Man konnte also die entscheidende Maaßregel — Venedig den Krieg zu erklären — nicht ergreifen, 1) weil das Recht dazu ermangelte, und 2) weil sie mit dem Plane, den Krieg ohne Aufschub nach Deutschland zu spielen, unvereinbar war. Die bloße Episode in Venedig konnte zu der Hauptaktion werden, wodurch die große Unternehmung gegen Wien scheiterte. Man mußte sich also in Hinsicht auf die Venetianer mit bloßen militairischen Vorsichtsmaaßregeln begnügen. Man war Brescia's, Bergamo's und des ganzen Landes auf dem rechten Ufer der Etsch gewiß; — die Citadellen dieser beiden Städte waren besetzt. Verona, wo die Stimmung minder günstig schien, wurde nicht bloß durch seine, mit allem Nothwendigen wohl versehenen Schlösser im Baum gehalten — sondern auch noch durch den alten Pallast auf dem rechten Ufer, den man befestigen ließ, so daß eine wahre Citadelle mitten in der Stadt daraus wurde, welche den Besitz einer der drei steinernen Brücken vollkommen sicherte. Alle Truppen, die zu der Expedition gegen den Papst verwendet waren, sollten nun eine Reserve bilden, in Verona stehen bleiben, von da aus aber an jeden Ort vorrücken, wo ihre Gegenwart nöthig seyn möchte.

VI. Konferenz mit Pezzaro. — Da Napoleon, im Begriff den neuen Feldzug zu eröffnen, über die Wendung, welche die Angelegenheiten Venedigs nehmen könnten, immer mehr und mehr in Unruhe war, indem er geheime Umtriebe des Senats besorgte, so beschloß er, noch einmal den Weg der Unterhandlung zu versuchen und zu diesem Zweck eine Zusammenkunft mit Pezzaro, dem Chef der österreichischen Partei, zu haben, da dieser

in diesem Augenblick alle Angelegenheiten leitete. Pezzaro schilderte die kritische Lage der Republik, den schlechten Geist der Völker, die gerechten Klagen gegen Brescia und Bergamo, so wie die Partheigänger dieser Städte in den übrigen Provinzen des Festlands. Er sagte, daß diese schwierigen Verhältnisse kräftige Maasregeln von Seiten des Senats forderten, so wie zugleich außerordentliche Rüstungen, die sonach dem französischen General nicht auffallen dürften — daß ferner der Senat sich für verpflichtet halte, Verhaftungen zu Venedig und auf dem Festlande anzuordnen, und es ungerecht seyn würde, das eine Strenge gegen die Partisanen Frankreichs zu nennen, was doch nur eine gerechte Bestrafung unruhiger Bürger sey, welche die Gesetze ihres Landes umstoßen wollten. Der französische General war einverstanden, daß Venedig sich in einer kritischen Lage befinde, gieng aber, ohne erst die Zeit mit Untersuchung der Ursachen zu verlieren, sogleich zu den Thatfachen über: „Sie wollen diejenigen verhaften, sprach er, welche Sie Ihre Feinde und unsre Freunde nennen; Sie vergeben Ihre Aemter an Personen, die durch den Haß, den sie gegen uns hegen und durch ihre Verbindungen mit den Oestreichern bekannt sind. Ihre Truppen werden verstärkt, sie marschiren, wie Sie sagen, gegen die Jakobiner. Was bleibt Ihnen noch zu thun übrig, wenn Sie mit uns im Kriege sind? Gleichwohl wäre der Krieg gegen Frankreich Ihr sofortiges gänzliches Verderben. Vergebens würden Sie auf den Erzherzog Karl bauen; Ihre Rechnung wäre falsch — ich werde ihn schlagen und ehe acht Tage vergehen, ihn aus Italien vertreiben. Noch giebt es ein Mittel, aus der unangenehmen Lage zu kommen, in der wir uns befinden. Ich will Ihren Besoranißen ein Ziel setzen — biete Ihnen die Allianz mit der Republik an, garantire Ihnen alle Ihre Staaten des Festlandes, selbst Ihre oberherrliche Gewalt über Brescia und Bergamo. Sie erklären dagegen Oestreich den Krieg und geben mir 10000 Mann als Kontingent. Ich halte es für angemessen, die vornehmsten Familien des Festlands in das goldne Buch einzutragen, ohne es jedoch zu einer Bedingung sine qua non zu machen. Gehen Sie jetzt nach Venedig zurück, lassen Sie den Senat berathschlagen und kommen Sie dann wieder, um einen Vertrag zu unterzeichnen, der allein Ihr Vaterland retten und uns zu Freunden machen kann.“ Pezzaro war sehr weit gegangen und mußte Zeit zu gewinnen suchen. Er gestand also die Weisheit des Vorschlags zu, reiste nach Verona ab und versprach, vor Ablauf von 14 Tagen wieder da zu seyn.

Die Zwischenzeit war reich an Ereignissen. Am 13ten März gieng die französische Armee über die Piave. Sobald Pezzaro hiervon Kunde erhielt, ertheilte er den Befehl, daß 14 der vornehmsten Bürger von Bergamo — die Chefs der patriotischen Parthei — arretirt und vor den Rath der Zehn gestellt werden sollten; diese aber wurden durch einen Beamten zu Venedig, der von ihrer Parthei war, hiervon unterrichtet, siengzen den Courier auf, der jenen Befehl überbringen sollte, arretirten den Proveditore nun selbst und verkündeten am 14ten März Bergamo's Freiheit. Sie schickten hierauf Deputirte an den französischen General, um ihm von dem Geschehenen Nachricht zu geben, die ihn aber nicht eher als auf dem Schlachtfeld am Tagliamento erreichten. Der Vorfall war ihm sehr zuwider, aber die Sache war nicht zu ändern. Die Bergamotten hatten sich nun schon mit Mailand, der Hauptstadt der lombardischen, und mit Bologna, der Hauptstadt der Transpadanischen Republik verbündet. Eine gleiche Revolution erfolgte wenig Tage später in Salò und Brescia. Die 2000 Sklavonier, welche sich in letzter Stadt befanden, wurden entwaffnet, der Proveditore Bataglia zwar mit Achtung behandelt, aber nach Verona geschickt. Pezzaro kam zurück, wie er versprochen hatte; er fand den französischen General zu Palma-Nova. Der Erzherzog Karl war am Tagliamento geschlagen worden, Palma-Nova hatte die Thore geöffnet und die französischen Fahnen wehten zu Tarvis, jenseits des Isonzo, auf dem Gipfel der norischen Alpen.

„Hab' ich nicht Wort gehalten? sprach Napoleon. Das venetianische Gebiet ist mit meinen Truppen bedeckt, die Deutschen fliehen vor mir, in wenig Tagen werde ich in Deutschland seyn. Was will denn Ihre Republik? — Ich habe ihr die Allianz mit Frankreich angeboten. — Wie ist's — nimmt sie dieselbe an?“ — „Nein, sagte Pezzaro. Venedig freut sich über Ihre Triumphe; es weiß sehr gut, daß es nur durch Frankreich bestehen kann. Aber seiner alten klugen Politik getreu, will es neutral bleiben. Was könnten wir auch nützen? Unter Ludwig dem XIIten, unter Franz dem Isten hatten wir noch einiges Gewicht auf dem Schlachtfelde. Aber jetzt — bei diesen ungeheuren Heeren, jetzt, da ganze Völker unter den Waffen sind — was kann jetzt wohl unser Beistand Ihnen helfen?“ — „Aber, werden Sie Ihre Rüstungen fortsetzen?“ — „Das müssen wir freilich, sagte Pezzaro. Brescia und Bergamo haben die Fahne des Aufstands erhoben. Unsere getreuen Unterthanen zu Crema, zu Chiari, zu Verona sind bedroht. — Venedig selbst ist in Bewegung.“ — „Nun also, antwortete der französische General, ist denn das alles nicht ein Grund mehr, die Vorschläge einzugehen, die ich Ihnen gemacht habe? Dadurch würden Sie allein ein Ende machen. Aber Ihr Schicksal reißt Sie fort. In jedem Fall überlegen Sie wohl!

Der Moment ist entscheidender für Ihre Republik, als Sie denken. Ich lasse mehr Streitkräfte in Italien, als es bedarf, um Sie zu unterwerfen, und verlasse es, weil ich in Deutschland vordringen will. Wenn mit Ihrer Schuld in meinem Rücken Unruhen ausbrechen; wenn meine Soldaten durch Ihre Aufrufe gegen die Jakobiner insultirt werden sollten; so würde, was während meiner Gegenwart für kein Verbrechen gegolten hätte, sobald ich dann in Deutschland bin, für ein unverzeihliches gehalten werden — Ihre Republik hätte aufgehört zu seyn; Sie selbst würden den Stab darüber gebrochen haben. Sobald ich mich über Sie zu beklagen haben sollte, schleße ich auf Ihre Kosten den Frieden, ich mag nun Sieger oder Besiegter seyn!“ Pezzaro hatte, wie man sich leicht denken wird, nicht Worte genug, um seine Bethürungen, seine Rechtfertigung, seine Protestation auszudrücken, und so trennte man sich.

Die Anerbietungen des französischen Generals waren im Senat lebhaft diskutirt und dann verworfen worden. „Wohin würde eine solche Allianz führen, hatte man gesagt. Zu nichts als unsre 10000 Sklavonier zu verlieren. Nach der ersten Schlacht, nach dem ersten Siege, wären sie für uns dahin. Napoleon würde Ehren und Belohnungen an sie vertheilen und sie untrüglich durch jenen Zauber gewinnen, welcher immer den Soldaten an den Feldherrn fesselt, der ihn siegen läßt. Es wurde also die Allianz mit Oestreich beschlossen und der Gesandte, den sie zu Wien hatten, beauftragt, der Niederlage des Erzherzogs Karl ungeachtet, sie abzuschließen. So lief diese alte Republik blind in ihr Verderben und war das Opfer der — — — Politik Wiens.

VII. Insurrektion in Venedig; Ermordung der Franzosen zu Verona. — Laudon, der zum Kommandanten des Tiroler Aufgebots ernannt worden war und sich vor Joubert nach Innsbruck zurückgezogen hatte, gieng, sobald er den Lektorn im Pustertal beschäftigt sah, ins innre Land zurück, um die Organisation des dortigen Aufstandes fortzusetzen und das kleine französische Observationskorps zu verfolgen, das sich, um Verona zu decken, nach den Engpässen gegen Italien zu zurückzog. Laudon war nicht stark; fast alle Truppen, welche Joubert gegenüber gestanden hatten, waren beordert worden, schnell auszubrechen und zu dem Erzherzog Karl zu stoßen. Jene Bewegung in Tirol war also unbedeutend. Napoleon hatte das so berechnet und vorgezogen, vor allen Dingen die Gesamtmasse seiner Truppen bei der Hand zu haben.

Caudoen überschwemmte, mit der Geschicklichkeit und Thätigkeit eines Partheigängers, das Land mit Proklamationen und Neuigkeiten. Er sprengte aus, die Armee am Rhein und die Sambre- und Maas-armee hätten über den Rhein gehen wollen und wären dabei gänzlich aufgerieben worden. In Tirol hätten die Franzosen ebenfalls ihr Grab gefunden; Douberts Armee sey vernichtet. Er ermahnte die Venetianer und ganz Italien, im Rücken der Franzosen sich allgemein zu empören und in Masse aufzustehen. Die nämlichen Nachrichten kamen von Venedig, wo sie Pezzaro's Freunde gleichzeitig verbreiteten. Da sie das Land aus zwei verschiedenen Quellen überströmten, so mußten sie in den venetianischen Staaten um so leichter Glauben finden, besonders da auch im verfloßnen Jahre die Rheinararmee einen gleichen Unfall erlitten hatte. In Brescia und in Bergamo, wo die Freunde der Freiheit am stärksten waren, griffen diese sogleich zu den Waffen, verstanden sich mit den französischen Gouverneurs und schickten Deputationen nach Mailand, Modena und Bologna, um sich gegenseitig zu unterstützen.

Zu Verona hingegen, wo die Parthei des Senats die Oberhand hatte und Pezzaro der Stützpunkt seiner Anhänger war, brachen Volk, Militair und Magistratspersonen gegen die Franzosen los. Viele derselben wurden in ihren Häusern arretirt und 400 Kranke in den Hospitälern gewürgt. Die Franzosen mußten sich in die außer Verona befindlichen Forts und in dasjenige werfen, das in der Stadt, am Ende der dritten Brücke errichtet worden war.

Kilmaine, der sich nicht von Viktor, welcher von Rom zurückkam, abschneiden lassen wollte, verließ jetzt die Stadt mit allen Truppen, die nicht zu Bewachung der Schlösser erforderlich waren und zog sich an den Mincio zurück. So erhob sich also der Löwe des heiligen Markus siegreich und schrecklich; denn anstatt diese gefährliche Bewegung zu unterdrücken, überließ die Parthei Pezzaro's sich derselben gänzlich, sey es nun, daß sie wirklich an Douberts Verlust glaubte, sey es, daß derselben die Ankunft des herbei eilenden und Verona ganz nahe stehenden Reservekorps von Doubert unbekannt war; sey es, daß sie wirklich alle Neuerer zu vernichten und Zeit zu haben hoffte, durch ein großes Beispiel abzuschrecken, oder doch die Rachlust der Oligarchie zu befriedigen, kurz sie überschwemmte das Festland mit Sclavonischen Detachements, verfolgte die Patrioten auf eine wüthende Weise und ließ die Posaune des Todengerichts gegen alle Neuerer und ihre Anhänger wiederhallen.

Umsonst that der Minister Frankreichs bei dem Senat alles Mögliche, um demselben den Abgrund zu zeigen, der sich unter seinen Füßen öffnete; umsonst versicherte er die Unwahrheit der Nachrichten

in Betreff der Unfälle in Tirol und der Armee am Rhein so wie der Sambre- und Maasarmee; umsonst theilte er ihm den Plan des Feldzugs mit, indem er zeigte, daß Douberts Bewegung wohl kombiniert sey, daß er durch das Pusterthal nach Kärnthen gehe, daß, weit entfernt, geschlagen zu seyn, er seinen Zweck erreicht habe — man traute seinen Worten nicht, weil man allzu lebhaft das Gegentheil wünschte. Die Leidenschaft war zu mächtig; sie glaubte nur, was ihren Forderungen entsprach.

Der Wiener Hof versahnte seinerseits nicht; Alles zu versprechen und zu unterzeichnen, was Venedig nur verlangte. Er fühlte wohl, von welcher Wichtigkeit es ihm seyn mußte, in dem Rücken der Franzosen eine Insurrektion zu unterhalten.

Ein von dem französischen General zu Palma-Nova zurückgelassenes Reservekorps, die Garnison von Osopo und die Klugheit des Provveditore Mocenigo bewirkten es, daß im Friaul wenige Exzeße verübt wurden; vielleicht war man auch, da die französische Armee näher stand, dort von der Wahrheit besser unterrichtet.

Inzwischen stellten aber doch die Brescianer und andre von dem Festlande, so wie die Italiäner in den Republiken, den Venetianern Muth und Kraft entgegen. Hiernächst giengen aus unsern Depots neu formirte Bataillone und aus den festen Plätzen Artillerietrains hervor; die Division Viktor kam endlich auch — wenn schon spät — von der Expedition nach Rom zurück, und Verona wurde nun förmlich von einer Armee blockirt. Bei alle dem leisteten die Insurgenten einen lebhaften Widerstand, wichen nur der Uebermacht nach wiederholten Angriffen, und hielten sich bis zum 25ten April.

VII. Der Adjutant Junot im venetianischen Senat. — Sobald der französische General von den Unordnungen und den Mordthaten unterrichtet war, die in seinem Rücken verübt wurden, schickte er seinen Adjutanten Junot an den Senat, mit einem Schreiben, datirt Judenburg den 9ten April, und folgendermaßen lautend: „Die Unterthanen der durchlauchtigsten Republik sind auf dem ganzen Festlande unter den Waffen. Das Feldgeschrei ist: Tod den Franzosen!

„Die Zahl der Soldaten von der italienischen Armee, die als ihre Opfer gefallen sind, beträgt schon mehrere Hunderte. Umsonst heucheln Sie Mißbilligung des Aufstandes — den Sie selbst vorbereitet haben. Glauben Sie denn, daß, wenn ich im Stande war, mit meinen Waffen in das Herz Deutschlands einzudringen, ich zu schwach sey, dem ersten Volke der Welt Achtung zu verschaffen? Glauben Sie denn, daß Italiens Legionen die Mordscenen dulden werden, die Sie veranlassen? Das Blut meiner Brüder wird gerächt werden

und es giebt nicht ein einzelnes französisches Bataillon, das mit einem solchen rühmlichen Auftrage sich nicht dreimal muthiger und kraftvoller fühlte, als es bedarf, um Sie zu züchtigen. Der Senat von Venedig hat unsre ihm bewiesene Großmuth mit der schwärzesten Treulosigkeit vergolten.

„Ich ergreife jetzt die Parthie, Ihnen meine Vorschläge durch einen meiner Adjutanten und Brigadeführer zuzusenden. Krieg oder Frieden. Wenn Sie nicht im Augenblick alle Maasregeln ergreifen, um den Aufstand zu zerstreuen, wenn Sie nicht sogleich alle Urheber des verübten Mordes festnehmen und an mich abliefern, so ist hiermit der Krieg erklärt.

„Der Türke ist nicht an Ihren Grenzen; kein Feind bedroht sie und gleichwohl haben Sie recht absichtlich Priester verhaften lassen, um einen Aufruhr zu erregen und ihn dann gegen die Armee zu richten. Ich gebe Ihnen 24 Stunden Zeit, um die Ordnung herzustellen — die Zeiten Karl des VIIIten sind vorüber.

„Wenn Sie nach alle dem Wohlwollen, das Ihnen die französische Regierung bewiesen hat, dennoch mich nöthigen, Krieg gegen Sie zu führen, so glauben Sie nicht, daß der französische Soldat, gleich den Räubern, die Sie bewaffnet haben, die Felder des unschuldigen und unglücklichen Volks des Festlands verwüsten werde; nein! ich werde es beschützen und es wird sogar die Verbrechen segnen, welche die französische Armee verpflichtet haben, es Ihrer tyrannischen Regierung zu entreißen.“

Unterzeichnet: Bonaparte.

Der Adjutant hatte die Ordre, diesen Brief selbst dem Senat in voller Sitzung vorzulesen, und demselben den ganzen Unwillen auszudrücken, den dessen Verhalten erregt hatte. Aber der Schrecken hatte Venedig schon ergriffen; das Blendwerk war verschwunden. Man wußte, daß die Rheinarmeen unbeweglich geblieben waren, daß sie keinen Verlust erlitten hatten, daß Joubert mit seiner ganzen Armee bei Villach eingetroffen, daß Viktor von Rom zurückgekommen war und Verona einschloß, daß Augereau, nach seiner Wiederkehr von einer Sendung nach Paris, mit einer Division neu organisirter Bataillone nach den Lagunen vorrückte, daß endlich Napoleon in allen Gefechten siegreich gewesen war, selbst Wien Schrecken eingejagt, seinen Feinden so eben einen Waffenstillstand bewilligt hatte und von letztern Bevollmächtigte bei ihm eingetroffen waren, die um Frieden bitten sollten. Die Niedergeschlagenheit war aufs höchste gestiegen.

Der französische Minister stellte Junot vor; der Senat lag zu seinen Füßen. Alle Mittel wurden angewendet, um ihn zu besänftigen. Inzwischen erfüllte er seine Sendung mit aller Freimüthigkeit und

Härte eines Kriegers, wodurch denn die Furcht im Senat immer höher stieg, dagegen aber die Freunde der Freiheit muthiger und dahin gebracht wurden, die Oberhand in der Stadt ganz an sich zu reißen. Der Senat sendete eine zahlreiche Deputation an den französischen General, mit dem Erbieten, allen Ersatz zu leisten, den er nur verlangen würde und voll der größten Nachgiebigkeit bei Allem, was er nur anordnen möchte. Alle Saiten wurden gespannt — man bot Millionen denen, die, wie man glaubte, Einfluß auf die Gemüther haben möchten — aber umsonst.

Ferner sandte der Senat Courliere nach Paris und stellte beträchtliche Summen zur Disposition seines Gesandten, damit dieser die Mitglieder des Direktoriums gewinnen und Ordres an den französischen General bewirken möchte, die Venedig retten sollten. Mittel dieser Art schlugen bei dem französischen General fehl; in Paris gelangen sie. Die Vertheilung verschiedener Summen und die Zusage von 10 Millionen verschaffte dem venetianischen Minister wohlwollende Zuschriften und die Ausfertigung der gewünschten Ordres. Aber es mangelte denselben an den gesetzlichen Formen. Ueberdem wurden die Depeschen des Ministers an den Senat aufgefangen. Der französische General fand darin die Enthüllung der ganzen Intrigue, den Betrag der baar gezahlten Summen, so wie der in Wechselln, und somit wurde aus dem ganzen Handel nichts.

Gegen Ende des April kam Napoleon über Grätz, Laibach, und Palma-Nova zurück, gieng von da durch Treviso, nach den Ufern der Lagunen, besah die verschiedenen Mündungen der Kanäle und gab am 3ten Mai einen Tagesbefehl, worinnen er, nach dem natürlichen Rechte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, Venedig den Krieg erklärte:

M a n i f e s t.

Während das französische Heer in den Bergschluchten von Steiermark beschäftigt ist und dabei Italien mit den vornehmsten Etablissements der Armee weit hinter sich, bloß durch eine Besatzung von wenig Bataillonen geschützt, zurückläßt, beobachtet die Regierung von Venedig folgendes Verfahren.

- 1) Sie benutzt die heilige Woche, um 40000 Bauern zu bewaffnen, vereinigt mit ihnen 10 Regimenter Sklavonier, bildet daraus mehrere Armeekorps und stellt sie auf verschiedenen Punkten auf, um alle Kommunikation zwischen der Armee und den zurückgelassenen Truppen abzuschneiden.
- 2) Außerordentliche Kommissarien, Flinten, Kriegsbedürfnisse aller Art, eine große Menge von Kanonen kommen von Venedig,

um die Organisation der verschiedenen Truppenkorps zu be-
enden.

3) Man läßt auf dem Festlande alle diejenigen verhaften, bei de-
nen wir eine gute Aufnahme gefunden haben, überhäuft da-
gegen und belohnt mit Wohlthaten und einem besondern Ver-
trauen der Regierung den wüthenden Haß gegen den franzö-
sischen Namen und vorzüglich die 14 Verschwornen zu Ve-
rona, welche vor drei Monaten, wegen beabsichtigter Ermor-
dung der Franzosen, von dem Proveditore Prioli verhaftet
wurden.

4) Auf den öffentlichen Plätzen, den Kaffeehäusern und andern
Orten Venedigs erfahren die Franzosen die abscheulichste Be-
handlung; man schimpft sie Jakobiner, Königsmörder, Gottes-
leugner. Sie müssen Venedig verlassen und bald darauf wird
ihnen sogar verboten, dahin zu kommen.

5) Man befiehlt den Einwohnern von Padua, Vicenza und Ve-
rona, die Waffen zu ergreifen, den verschiedenen Armeekorps
beizustehen und jene neuen Sizilianischen Vespers zu begin-
nen. Dem Löwen des heiligen Markus sey es vorbehalten,
sagen die venetianischen Offiziere, das Sprichwort wahr zu
machen: daß Italien das Grab der Franzosen sey.

6) Die Priester predigen den Kreuzzug auf der Kanzel, und die
Priester im venetianischen Staate sagen nichts, was die Re-
gierung nicht will. Schändliche Pamphlets und Proklamatio-
nen, so wie anonyme Briefe werden in mehreren Städten ge-
druckt und bringen nach und nach die Gemüther in Gährung;
und da es in diesem Lande keine Freiheit der Presse giebt,
da das Gouvernement, eben so gefürchtet als heimlich verab-
scheut ist, dürfen die Buchdrucker nur drucken und die Ver-
fasser nur schreiben, was der Senat ihnen erlaubt.

7) Der Erfolg scheint anfangs den abscheulichen Plänen der Re-
gierung hold zu seyn. Das französische Blut fließt von allen
Seiten; auf allen Straßen überfällt man unsre Transporte,
unsre Courtiere und alles, was zu der Armee gehört.

8) Zu Padua wird ein Bataillonschef nebst noch zwei andern Fran-
zosen umgebracht. Zu Castiglione de Mori werden unsre Sol-
daten entwaffnet und gemordet. Auf den großen Landstraßen
von Mantua nach Legnano, von Cassano nach Verona werden
uns über 200 Mann niedergemacht.

9) Zwei französische Bataillone, die zu der Armee gehen wollen,
stoßen zu Chiari auf eine Abtheilung der venetianischen Ar-
mee, die sich ihrem Marsch widersehen will. Es kommt zum

Gefecht und unsere Braven Soldaten schlagen sich durch und bringen den treulosen Feind in Unordnung.

- 10) Ein anderes Gefecht hat zu Valeggio statt; auch zu Dezenzano muß man sich schlagen. Ueberall ist die Zahl der Franzosen gering; aber sie wissen wohl, daß man die Feinde nicht nach Bataillonen zählt, wenn diese bloß Mörder in sich fassen.
- 11) Am zweiten Osterfeiertage werden auf das Läuten der Glocke zu Verona alle Franzosen ermordet. Man schont weder die Kranken in den Hospitälern noch die Genesenden, die auf den Straßen spazieren gehn. Man wirft sie in die Etsch oder durchbohrt sie mit tausend Stiletsstichen; so kommen mehr als 400 Franzosen ums Leben.
- 12) Acht Tage lang belagert die venetianische Armee die drei Schlösser von Verona. Die Kanonen, welche sie in Batterie vor ihnen aufpflanzten, werden ihnen mit gefällttem Bajonette genommen. Man legt Feuer in der Stadt und die mobile Kolonne, welche dazu kommt, schlägt diese Feigherzigen sogleich in die Flucht und macht 3000 Mann Linientruppen, unter denen sich mehrere venetianische Generale befinden, zu Gefangenen.
- 13) Das Haus des französischen Konsuls zu Zante in Dalmatien wird niedergebrannt.
- 14) Ein venetianisches Kriegsschiff nimmt einen österreichischen Transport in Schutz und schießt zu wiederholtenmalen auf die Corvette La Brune.
- 15) Der Libérateur de l'Italie, ein republikanisches Schiff von nicht mehr als 3 oder 4 Kanonen und etwa 40 Mann Equipage, wird auf Befehl des Senats im Hafen von Venedig selbst, in den Grund geböhrt. Der junge und wackre Schiffskapitän Langier, welcher das Fahrzeug kommandirt, befiehlt, sobald er sich durch das Feuer aus dem Fort und der Admiralsgaleere, in der Entfernung eines Pistolenschusses von dem einen wie von dem andern, angegriffen sieht, seiner Mannschaft, sich in den untern Schiffsraum zu begeben. Er selbst steigt bei dem heftigsten Kartätschenfeuer außs Verdeck und sucht durch seine Anrede die Wuth der Mörder zu beschwichtigen — aber er findet den Tod. Seine Schiffsmannschaft sucht sich durch Schwimmen zu retten, wird jedoch durch 6 Schaluppen, die mit von der venetianischen Republik besoldeten Truppen bemannt sind, verfolgt. Viele von denen, die ihr Heil in dem hohen Meere suchen, werden mit Wellhieben getödtet. Ein Hochbotsmann, der schon mehrere Wunden hat, ganz ermattet ist und an vielen Stellen bluter,

hat das Glück, ans Land zu kommen und ein Stück Holz am Hafenschlosse zu erfassen, aber der Kommandant selbst haut ihm die Faust mit dem Beile ab.

In Erwägung also der vorgedachten Beschwerden und ermächtigt durch den 12ten Titel und den 128sten Artikel der Konstitution der Republik, so wie in Betracht der dringenden Umstände — ersucht der Obergeneral den Minister Frankreichs bei der Republik Venedig, diese Stadt zu verlassen; er befiehlt zugleich den verschiedenen Agenten der Republik Venedig in der Lombardei und auf dem Festlande Venedigs, diese Landestheile binnen 24 Stunden zu räumen.

Er befiehlt ferner den Divisionsgeneralen, die venetianischen Truppen feindlich zu behandeln und in allen Städten des Festlandes den Löwen des heiligen Markus abnehmen zu lassen. Jeder von ihnen wird bei dem morgenden Tagesbefehl eine besondere Instruktion für die weitem militairischen Operationen erhalten. Am 2ten Mai 1797.

Dieser Tagesbefehl brachte die Muthlosigkeit aufs Höchste. Die Waffen fielen Jedem aus den Händen; niemand dachte daran, sich zu vertheidigen. Der große aristokratische Rath legte sein Amt nieder und überlies die Oberherrschaft dem Volke. Eine Munizipalität übernahm deren Verwaltung. So fielen diese stolzen, so lange Zeit von dem französischen General mit so großer Schonung behandelten Oligarchen, deren Allianz er auf so wohlmeinende Weise gesucht hatte, nun ohne alle Hoffnung auf Rettung und Heil. Sie wendeten sich in ihrer Angst an den Hof von Wien und baten auf ganz unnütze Weise, daß derselbe sie in seinen Waffenstillstand und dann in die Friedensverhandlungen mit aufnehmen möchte. Er blieb taub bei ihrem Flehen — weil er andre Absichten hatte.

IX. Die französischen Truppen rücken zu Venedig ein. Revolution dieser Stadt. — In der Mitte des Monats Mai rückte Baraguey-d'Hilliers mit seiner Division in Venedig ein. Er besetzte die Lagunen, die Forts, die Batterien der Stadt und pflanzte am 16ten die dreifarbige Fahne auf dem Sankt Markusplatze auf. Sogleich vereinte sich die Freisheitsparthei in einer Volksversammlung.

Die Aristokratie ist vernichtet und Dandolo, ein Advokat zu Venedig, stellt sich an die Spitze der Geschäfte.

Der Löwe des heiligen Markus und die berühmten Pferde von Korinth, welche sich in dieser Stadt befanden, werden nach Paris

gebracht. Die vorhandenen Schiffe, ohngefähr 12 von 64 Kanonen, eben so viel Fregatten und kleinere Fahrzeuge, werden insgesammt equipirt und nach Toulon geschickt.

Korsika war einer der wichtigsten Punkte der venetianischen Republik. Der General Gentili, der nämliche, der mit der Wiedereinnahme von Korsika beauftragt gewesen war, wurde mit vier Bataillonen und einigen Kompagnien Artillerie dorthin geschickt. Eine aus venetianischen Schiffen gebildete Escadre nahm Besitz von diesem Platz, dem wahren Schlüssel des adriatischen Meeres, so wie von sechs andern jonischen Inseln, Zante, Cerigo, Cephalonien etc.

Pezzano und seine Freunde traf die allgemeine Erbitterung. Man beschuldigte sie, die Republik dadurch ins Verderben gebracht zu haben, daß sie deren Loos in Oestreichs Hände legten. Sie retteten sich aus Venedig und nahmen ihre Zuflucht nach Wien. Bataglia bedauerte aufrichtig den Verlust seines Vaterlandes. Schon lange Zeit tadelte er das beobachtete Verfahren. Er sah die eingetretene Katastrophe nur zu gut voraus und starb kurz nachher.

X. Revolution auf dem ganzen Festlande — Sofort nach Erlassung des Tagsbefehls, welcher Venedig den Krieg ankündigte, erhob sich das ganze Festland gegen die Hauptstadt. Jede Stadt proklamirte ihre Unabhängigkeit und bildete eine besondere Regierung. Bergamo, Brescia, Padua, Vicenza, Bassano, Udine, waren alsbald eben so viele Republiken. Nach eben diesem System waren die Cispadanische und Transpadanische Republik entstanden. Ueberall nahm man die Grundsätze der französischen Revolution an. Man zog die Klöster ein, man setzte die Nationaldomainen fest, man unterdrückte die Feudalvorrechte. Eine Auswahl des Adels und der größern Gutsbesitzer traten in Husaren- und Chasseurseskadronen unter der Benennung von Ehrengarden zusammen; die niederen Klassen bildeten die Bataillone der Nationalgarden. Man bestimmte die Nationalfarben Italiens und verbündete sich.

Bei aller Wachsamkeit des französischen Generals, Mißbräuchen und Vergeudungen vorzubeugen, war es doch damit jetzt schlimmer als in jeder andern Epoche des italienischen Krieges. Das Land war zwischen zwei sehr aufgeregte Partheien getheilt, die Leidenschaften waren heftiger und die Ausschweifungen kühner.

Nach der Uebergabe von Verona wurde das Leihhaus dieser Stadt, welches einen Reichthum von 7 bis 8 Millionen besaß, bestohlen. Der Kriegskommissair Bouquet und ein Husarenobrist, Andrieux, waren der Verübung dieser abscheulichen That angeklagt.

und wurden eingezogen. Der Raub erschien um so empörender, als eine ganze Reihe von Verbrechen erforderlich gewesen war, um ihn zu verbergen und weil derselbe die Klasse der Hülfbedürftigen und Armen betraf. Alles, was in den Häusern der Angeschuldigten sich davon vorfand, wurde den Eigenthümern zurückgegeben, und dennoch war der Verlust noch immer sehr beträchtlich.

Fragmente von Leoben.

VI. Operationen Jouberts in Tirol. Joubert hatte den Feind den 20sten am Lavisio geschlagen, ihm dabei mehrere Tausend Gefangne abgenommen, denselben bis Boken verfolgt, bei Clausen ihm eine neue Niederlage beigebracht, hierauf am 28sten die Bergschluchten von Innsbruck forcirt und dann, rechts durch das Pusterthal und an der Drau hin nach Kärnthen gehend, den linken Flügel der französischen Armee erreicht. Ein am Lavisio zurückgelassenes Observationskorps war bestimmt, Verona zu decken und sollte sich im Nothfall an den Montebaldo zurückziehen.

Bernadotte hatte sich seinerseits, nach Beendigung der neuen Organisation von Krain, mit der Armee vereinigt und ein Observationskorps unter dem General Friant zur Deckung von Laibach zurückgelassen, indem man von Kroatien aus bedroht war. Desterreich hatte in diesem zum Kriegsdienste sehr geeigneten Volke eine beträchtliche Aushebung veranstaltet. Friant glaubte, nach sehr glänzenden Gesechten, Fiume doch nicht behaupten zu können und begnügte sich daher, eine solche Stellung zu nehmen, wobei er Laibach und Triest deckte. Uebrigens hatte er die Instruktion, sich im Nothfall nach Palma-Nova, das im Vertheidigungsstand war, zurückzuziehen und dadurch das zu Italiens Schutz daselbst verbliebene Beobachtungskorps zu verstärken. Von Klagenfurt aus gieng nun die französische Armee vorwärts nach der Murr.

Der Erzherzog Karl hoffte sich in den Bergschlünden von Neumark halten zu können. Es war ihm höchst wichtig, seine Kommunikationen mit Salzburg, dem Inn und Tirol zu behaupten, da er von dorthier bedeutende Verstärkungen erwartete. Um seiner Sache recht gewiß zu seyn, verlangte er einen Waffenstillstand von dem französischen General, den dieser aber, weil er dessen Absichten errieth, abschlug. Der Erzherzog wurde daher zu Neumark angegriffen und ohne Schwertstreich überwältigt, wobei er Kanonen und Gefangene verlor. Eine vom Rhein gekommene Grenadierdivision deckte seinen Rückzug. Bei Hundsmark wurde er wiederholt angegriffen und geschlagen. Endlich erreichte das Hauptquartier Judenburg und unsere Vorposten giengen nun bis an den Sommering

vor. Jetzt war der Plan des Erzherzogs Karl in Hinsicht auf seine Verstärkungen vereitelt. Wir hatten ihm nun die beiden Straßen nach Tirol und Salzburg abgeschnitten. Die Truppen, welche in Tirol gegen Joubert gestanden hatten und zu dem Erzherzog Karl stoßen sollten, so wie die noch weit größern Massen, welche vom Rhein her durch Salzburg ankommen sollten, und sich bereits auf den Nebenstraßen befanden, mußten zurückgehen und konnten sich jetzt nur noch hinter dem Sömmering mit dem Erzherzog vereinigen.

Unordnung und Schrecken herrschten in Wien. Nichts konnte diese furchtbare französische Armee aufhalten. So viele Stellungen, die man für unnehmbar gehalten, so viele Engpässe, von denen man geglaubt hatte, daß sie nicht bezwungen werden könnten, hatte der Feind schon im Rücken und die dreifarbigte Fahne wehte bereits auf dem Sömmering, drei Tagereisen von Wien. Ein Theil der kaiserlichen Familie hatte schon diese Hauptstadt verlassen. Marie Louise, späterhin Napoleons Gemahlin und Frankreichs Kaiserin, wurde, damals 5 Jahr alt, mit ihren Schwestern fortgeschafft. Die Archive und die besten Kostbarkeiten transportirte man nach Ungarn, und nach dem Beispiel des Kaisers ließen nun die ersten Familien schnell alles, was ihnen besonders lieb und theuer war, fortbringen. Die verständigsten Personen sahen die Monarchie am Vorabend einer gänzlichen Umwälzung.

Bei Eröffnung des Feldzugs hatte die Regierung dem französischen General versprochen, daß, sobald er über den Isonzo gegangen seyn würde, die Rhein-, so wie die Sambre- und Maas-Armee, zusammen über 250000 Mann stark, ihre Winterquartiere verlassen und in Deutschland eindringen sollte. Aber längst schon war der Isonzo passirt und immer noch blieben diese Heere in ihren Stellungen. Der französische General hatte den Sieg am Tagliamento und die falschen Direktionen, welche der Erzherzog Karl seinen Kolonnen gegeben hatte, benutzt und durch diesen einzigen Sieg, ohne Verlust, alle Hindernisse zwischen den Alpen und dem Sömmering glücklich überwunden.

VII. Napoleon schreibt an den Erzherzog Karl. Am Tage nach dem Siege am Tagliamento berichtete Napoleon an das Direktorium, daß er den Erzherzog Karl scharf verfolge und die französischen Fahnen bald auf den Gipfeln des Sömmering wehen würden. Er hoffe, daß die Rhein-, so wie die Sambre- und Maasarmee auf dem Marsch sich befinde, oder wenn sie es noch nicht seyn sollte, doch baldigst ausbrechen werde. Er drang darauf, daß man ihn von der Zeit ihrer Bewegungen genau unter-

richten möchte, bemerkte, daß ein Verzug von zwei bis drei Wochen ihm nichts ausmache, daß er aber dies alles genau wissen müsse, um seine Maasregeln darnach nehmen zu können. Er fügte hinzu, daß er seine Armee zusammenhalten und solche Stellungen nehmen werde, daß er Herr der Ereignisse bleibe und es ihm also nur hauptsächlich darauf ankäme, den Moment des Ausbruchs bei der Armeen genau zu erfahren. Zu Klagenfurt erhielt er Antwort auf diese Depesche. Sie enthielt Glückwünsche des Direktoriums wegen seiner neuen Siege; zu gleicher Zeit aber die sonderbare und unerwartete Erklärung, daß die Armeen vom Rhein, so wie von der Sambre und Maas nicht über den Rhein gehen würden und man also auf ihre Diversion in Deutschland keine Rechnung machen dürfe; die Unfälle des letzten Feldzugs hätten sie um ihre Schiffbrücken-Equipage und um alles nöthige Material gebracht. Diese seltsame Depesche konnte nur aus Intrigue oder politischen Ansichten entstanden seyn, die zu ergründen ganz unnütz war. So viel gleng mit Bestimmtheit daraus hervor, daß der französische General nun den heißen Wunsch, seine sie reichen Fahnen auf Wiens Wällen aufzupflanzen, nicht realisiren konnte. Er durfte jetzt, ohne gegen die Regeln der Klugheit zu verstoßen, nicht mehr daran denken, über den Sommering zu gehen und schrieb daher zwei Stunden nach Ankunft des Couriers an den Erzherzog Karl, daß, da er Vollmacht zum Unterhandeln habe, er ihm den Ruhm überlassen wolle, der Welt den Frieden zu schenken und den Plagen seines Landes ein Ziel zu setzen.

„Mein Herr General en Chef! — Brave Soldaten führen Krieg und wünschen dabei den Frieden. Dauert der Krieg nicht schon 6 Jahre? Haben wir nicht schon Menschen genug getödtet — der trauernden Menschheit der Leiden nur zu viele bereitet? Von allen Seiten erschallen diese Klagen! Europa, das gegen die französische Armee die Waffen ergriffen hatte, legte sie nieder; nur Ihre Nation ist noch übrig und doch soll Blut mehr als jemals fließen. Dieser siebente Feldzug beginnt unter ungünstigen Vorbedeutungen. Welches auch sein Ausgang seyn möge, so werden auf der einen wie auf der andern Seite mehrere Tausend Menschen bleiben und wir uns dann doch einverstehen müssen, da in der Welt alles ein Ziel hat — selbst die Leidenschaften des Hasses.

„Das ausübende Direktorium der französischen Republik hat Sr. Majestät dem Kaiser das Verlangen, den Krieg, der die Völker in Verzweiflung bringt, zu beendigen, bereits ausgedrückt, die Dazwischentunft des englischen Hofes jedoch den Erfolg gehindert. Giebt es denn sonach keine Hoffnung, daß wir uns verständigen könnten, und ist es denn so nöthig, daß wir uns für die Vortheile

einer Nation, die keinen Theil an den Kriegsbüßeln nimmt, ohne Aufhören würgen? Sie, mein Herr General en Chef! stehen durch Ihre Geburt dem Throne nahe und sind über die kleinlichen Leidenschaften erhaben, welche oft die Minister und die Regierungen beherrschen. Sind Sie nicht entschlossen, sich den Namen eines Wohltäters der ganzen Menschheit, des wahren Retters von Deutschland zu erwerben? — Glauben Sie nicht, mein Herr General en Chef, daß ich hiermit sagen wollte, Sie könnten es nicht gleichermaßen mit Gewalt der Waffen retten; aber selbst bei der Voraussetzung, daß der Kriegswechsel Ihnen günstig wäre, würde doch Deutschland nicht weniger verwüstet werden. Was mich betrifft, mein Herr General en Chef! so würde ich, wenn die Eröffnung, die ich hiermit Ihnen gethan habe, auch nur Einem Menschen das Leben erhielt, stolzer auf die Bürgerkrone seyn, die ich dadurch verdient zu haben glaubte, als auf den traurigen Ruhm, den man bei dem Soldatenglück erringen kann.

Ich bitte Sie etc.

Unterzeichnet: Bonaparte.

Dieser Brief beruhigte einigermaßen die Gemüther zu Wien und man fieng wieder an zu hoffen. Der Marquis von Gallo, Ambassadeur von Neapel, wurde sogleich an den französischen General geschickt; da er aber keine Vollmacht hatte, mußte er nach einer zweistündigen Konferenz wieder umkehren. Am folgenden Tage kamen die Generale Meerfeld und Bellegarde ins französische Hauptquartier und erlangten, auf ihr Ehrenwort, daß Bevollmächtigte von Wien aus ankämen, um über den definitiven Frieden zu unterhandeln, einen Waffenstillstand, der der französischen Armee nicht nur das Land, das sie schon besetzt hielt, sondern auch noch andre Landesstriche überließ, die zu Bildung ihrer Linie erforderlich waren. Die österreichischen Generale vermochten kaum zu begreifen, wie der französische General, in dieser schönen Stellung, einen Waffenstillstand bewilligen konnte. Sie erklärten es sich nur aus der Unthätigkeit der französischen Heere am Rhein.

Inzwischen fühlte Napoleon die Gewalt der Umstände sehr schmerzlich. Er beklagte in seinem Innern, daß ein fehlerhafter Plan oder eine eitle Eifersucht ihn um die ungeheuern Vortheile brachte, welche er zu erreichen im Begriff stand. Wenn ihm auch wenig daran gelegen gewesen war, nach Rom zu gehen, so wünschte er den Einzug in Wien desto leidenschaftlicher und gleichwohl konnte in diesem Augenblicke nur jene Erklärung des Directoriums ihn daran verhindern.

IX. Die Präliminarien wurden zu Leoben unterzeichnet. Man kam hierzu in einem kleinen Hause zusammen, das für neutral erklärt wurde. Die Sekretäre fertigten erst das Protokoll über die Neutralitätserklärung und dann begaben sich die beiderseitigen Bevollmächtigten dahin, um zu unterzeichnen. Die österreichischen Kommissäre hatten gleich zu Anfange des Traktats gesagt, daß der Kaiser die französische Republik anerkenne. „Streichen Sie das weg,“ sagte Napoleon, „das Daseyn der Republik ist so klar, wie die Sonne am Himmel; ein solcher Artikel wäre nur für Blinde gut. Wir sind Herren in unserm Lande, um uns eine Regierung zu geben, wie sie uns gefällt, ohne daß jemand etwas dagegen einwenden kann.“ Zu Leoben war das französische Hauptquartier beim Bischof selbst. Es traf sich, daß eben die stille Woche eingetreten war. Die französische Armee beobachtete die Feierlichkeiten derselben und das Osterfest mit dem größten Ernst. Gewöhnt, die Religion eines jeden Landes, wo sie sich befand, sammt ihren Gebräuchen zu ehren, benahm sie sich dabei eben so, wie die österreichischen Truppen selbst gethan haben würden, was dem Volke und der Geistlichkeit im höchsten Grade wohlgefiel.

Die Präliminarien waren am 18ten zu Leoben unterzeichnet worden und den 20sten erhielt der französische General neue Depeschen vom Direktorium, worinnen ihm angekündigt wurde, daß die Rheinarmeen aufbrächen, daß sie über den Rhein giengen und bald im Herzen Deutschlands seyn würden. Und in der That erfuhr man einige Tage später, daß die Sambre- und Maasarmee den 19ten, mithin den Tag nach Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben, aber vierzig Tage nach Eröffnung des Feldzugs von Italien, über den Rhein gegangen war. Der Generaladjutant Desfolles, welcher die Präliminarien nach Paris überbrachte, traf unsere Truppen im Gefecht mit den Feinden. Die Ursache dieses schnellen Wechsels in dem System der Regierung ist schwer zu erklären. Hätte Napoleon am 17ten, statt am 20sten, die neuen Entschlüsse des Direktoriums gewußt, so ist es ganz gewiß, daß entweder die Präliminarien nicht unterzeichnet, oder ungleich bessere Bedingungen erlangt worden wären. Bei alle dem überstiegen dieselben noch bei weitem die Erwartungen des Direktoriums. Der französische General war in den ihm erteilten Instruktionen ermächtigt, den Frieden jedesmal abzuschließen, wenn die konstitutionellen Grenzen der Republik anerkannt wurden. Freilich war das Direktorium, als es diese Instruktionen erteilte, weit davon entfernt, die Siege und die Uebermacht dieser Armee, und was man sonach werde fordern können, vorauszusehen.

X. Unter die verschiedenen Ursachen, denen das sonderbare Benehmen des Direktoriums bei dieser Gelegenheit beigegeben wurde, haben viele die Scheelsucht gerechnet, womit nicht wenig Personen in Frankreich den großen Ruf Napoleons betrachteten. Sein fühner und entschlossener Gang flößte ihnen Besorgnisse wegen der fernern Entwürfe ein, welche sein Ehrgeiz vielleicht nähren möchte. Die Proklamation, womit er in Italien die deportirten Priester in Schutz genommen und welche ihm zugleich viele Anhänger in Frankreich erworben hatte, seine ehrfurchtsvolle Sprache gegen den Papst, seine Weigerung, den heiligen Stuhl umzustürzen, seine dem König von Sardinien, so wie den Republiken Genua und Venedig bewiesene Schonung — alles das hatte den größten Eindruck gemacht und oft zu den böshafteften Auslegungen Anlaß gegeben.

Als man nun den Sieg am Tagliamento und dessen wichtige Folgen, den Uebergang über die norischen Alpen und daß man auf einem bis jetzt ganz unbekannten Wege nach Teutschland eingedrungen sey, erfuhr, so wurde die Freude der Republik über die große Demüthigung unsers unversöhnlichsten Feindes in vieler Augen durch die Furcht vermindert, Napoleon werde, durch seinen Siegeseinzug in Wien, einen neuen Ruhm erwerben und dann alle Streitkräfte der Republik unter seinem Kommando vereinen. Wer wird dann, sagten sie, die öffentliche Freiheit vor dem Einfluß eines so außerordentlichen, so berühmten Mannes retten? Da die Rheinarmeen im vorigen Jahre geschlagen wurden, werden sie jetzt ihre Siege nur Napoleon verdanken, der Teutschland ganz allein umgangen hat und 15 bis 20 Tage früher als sie in Wien seyn wird. Diese beiden Armeen, von denen bereits zwei Divisionen, welche man ihm zugeschieft hat, den Ruhm der italiänischen Armee theilen, werden auch in gleichem Maaße für den jungen Helden begeistert seyn und er wird sie insgesammt in seinen Händen haben. Es kamen mithin viele Ursachen zusammen, die es wünschenswerth machten, daß Napoleon behindert werde, nach Wien zu gehen. Dann blieben nämlich nicht allein die drei Heere von einander getrennt, sondern es wurde auch eine Art von Eifersucht unter ihnen erhalten. Diese Ideen mochten, wie es schien, anfangs auf den Beschluß des Direktoriums gewirkt haben, aber von dem Augenblick an, da die Nachricht von den glänzenden Siegen der italiänischen Armee und deren Vorrücken nach Teutschland durch die Zeitungen und die Berichte des Feindes zu den Rheinarmeen gelangte, schämten diese sich selbst ihres Müßigbleibens und fragten laut, ob denn die italiänische Armee alles allein thun solle? Zu dieser Bewegung unter den Truppen kam die Aufregung in einer großen Menge von Familien, welche ihre Kinder in der italiänischen

Armee hatten, kam die allgemeine Stimme in der Gesamtheit der Bürger, die mit ihrem edlen und reinen Gefühl die Unthätigkeit jener Armeen nicht begreifen konnten. Dieser Impuls war so stark, daß der Uebergang der Rheinarme und der Armee der Sambre und Maas über den Fluß und ihr Eindringen in Deutschland statt finden mußte. Das Kommando des zuletzt genannten Heeres wurde Beurnonville, einem unbedeutenden Menschen, der weder bürgerliches noch militairisches Talent hatte, abgenommen und Hoche, einem jungen General von großem Verdienst, anvertraut.

Seine glühende Vaterlandsliebe, vereint mit der größten Thätigkeit, mit einem ungeregelten Ehrgeiz, mit der Sorge, stets die besondere Gunst der Offiziere zu gewinnen und sich einen großen Anhang zu verschaffen, waren Eigenschaften, die zu der Hoffnung berechtigten, er werde, an der Spitze eines zahlreichen Heeres und unterstützt durch den ganzen Einfluß der Regierung, leicht im Stande seyn, mit Napoleon die günstige Meinung der Soldaten und der Bürger zu theilen und so die Sicherheit der Republik festzustellen, so groß auch übrigens jederzeit die Freundschaft, die Achtung, selbst die Begeisterung gewesen war, welche Hoche bei jeder Gelegenheit Napoleon gezeigt hatte.

Diese Bemerkungen waren in den Pariser Gesellschaften öffentlich gemacht worden und konnten Napoleon nicht verborgen bleiben, der also auf dem Gipfel der Größe und des Ruhms sich überall mit Abgründen umgeben sah. Von nun an konnte der Krieg seine Lage nur verschlimmern, besonders wenn jener Ruhm dadurch noch mehr erhöht wurde — er suchte diesen daher nun in der Erlangung des Friedens, der ihn dem ganzen Volke theuer machen und eine neue Ordnung der Dinge hervorbringen mußte. Er war jetzt der Einzige, der im Stande war, die Republik aus der unglücklichen Lage zu retten, worinnen sie sich damals bei der falschen Richtung der Gemüther im Innern befand.

Rückkehr von Rastadt.

I. Rückkehr von Rastadt nach Paris. Napoleon reiste von Rastadt ab, gieng inkognito durch ganz Frankreich und, ohne sich aufzuhalten, gerade nach Paris, wo er in seinem kleinen Hause an der Chaussee d'Antin, auf der Straße Chantierine abstieg. Ein Beschluß der Municipalität von Paris gab dieser Straße einige Tage nachher den Namen Rue de la Victoire. Das Corps der Municipalität, die Administrationsbehörden, die Departements und die Conseils suchten einander bei den Bezeigungen der Nationaler-

kenntlichkeit zuvorzukommen. Man schlug dem Rath der Alten vor, ihm das Landgut Chambord und ein großes Hotel zu Paris zu geben, was ganz angemessen gewesen wäre. Der General der italienischen Armee, der solche zehn Jahre lang ernährt, ihr Material angeschafft und unterhalten, ihr mehrere Jahre rückständigen Sold bezahlt, 30 bis 40 Millionen den öffentlichen Kassen Frankreichs zugesendet und noch außerdem mehrere hundert Millionen in Meisterwerken der Kunst dem Lande eingebracht hatte, war immer nur für die Staatsgeschäfte, nie aber für sein eigenes Bestes besorgt gewesen. Sein ganzes Vermögen betrug in Silberwerk, Kleinodien, Gold und Mobilien, kaum hunderttausend Thaler u. Eine große Nationalbelohnung wäre demnach wohl an ihrem Orte gewesen; aber das Direktorium war, niemand weiß warum, über diesen Vorschlag in Unruhe und die Vertrauten desselben suchten der Sache dadurch auszuweichen, daß sie überall verbreiteten, die Verdienste des Generals wären nicht von der Art, daß man sie mit Geld belohnen könne.

Die Chefs aller Partheien suchten, sobald er nur ankam, ihn sogleich auf, wurden aber nicht vorgelassen. Das Publikum war im höchsten Grade begierig, ihn zu sehen. Die Straßen, die öffentlichen Plätze, wo man nur glaubte, daß er vorbei kommen könnte, waren voll Menschen; aber er zeigte sich nirgends.

Das Institut hatte ihn zum Mitglied der mechanischen Klasse ernannt; das war das Kostüm, welches er annahm.

In der Ordnung hatten nur einige Gelehrte bei ihm Zutritt; ein Monge, Bercholet, Borda, Laplace, Prony, Lagrange, wenig Generale, nur Kleber, Desaix, Lefebvre, Casarelli — Dufolga und eine kleine Anzahl von Deputirten.

Das Direktorium wollte ihn in öffentlicher Audienz empfangen; man erbaute zu dieser Feierlichkeit Gerüste auf dem Platze Luxemburg und er wurde daselbst von Talleyrand, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, eingeführt und vorgestellt. Das Wesentliche seiner Rede bestand darinnen, daß er sagte: die Republik werde die besten organischen Geseze haben, sobald ihr und Europa's Glück gesichert sey. Er vermied, vom Fructidor, von den Angelegenheiten der Zeit und von der Unternehmung gegen England zu sprechen.

Bei allem dem enthielt diese einfache Rede vielen Stoff zum Nachdenken, wenn schon seine Feinde nichts dagegen sagen konnten. Das Direktorium und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten gaben ihm zwei Feste; er erschien bei dem einen wie bei dem andern, ohne sich jedoch lange aufzuhalten. Es gewann das Ansehen, als ob er keinen großen Werth auf diese Feste lege. Das, welches Talleyrand gab, zeichnete

sich durch guten Geschmack aus; ganz Paris erschien dabel. Eine berühmte Frau, die sich vorgenommen hatte, es mit dem Besieger Italiens aufzunehmen, redete ihn mitten in einem großen Kreise von Menschen an und fragte: Welches in seinen Augen die größte Frau unter den Lebendigen und Todten in der Welt sey? — Die, welche die meisten Kinder gehabt hat, antwortete er.

Man lies in die Sitzungen des Instituts, um den General dort zu sehen, weil er daselbst nie fehlte. Im Schauspiel gieng er nur in die Gitterlogen. Den Vorschlag der Administratoren der Oper, ihm zu Ehren ein Spektakelstück zu geben, verwarf er ganz. Der Marschall von Sachsen, von Löwenthal, Dismoutier, hatten, bei ihrer Rückkehr von der Armee, dort ihren Triumph gefeiert.

Als er aus Egypten heimkehrte und am 13ten Brumaire in den Tuilleries erschien, war er den Einwohnern von Paris noch unbekannt; hierdurch ward das Verlangen, ihn zu sehen, verdoppelt.

II. Eifersucht des Direktoriums. — Das Direktorium erwies ihm die größte Achtung. Wenn er über einen Gegenstand zu Rathe gezogen werden sollte, so wurde jederzeit ein Minister gesendet, um ihn abzuholen. Man lies ihn auf der Stelle vor, er nahm dann seinen Sitz zwischen zwei Direktoren und sagte seine Meinung über die Angelegenheiten des Augenblicks.

Die nach Frankreich heimkehrenden Truppen sangen Lieder zu seinem Preise und erhoben ihn bis zu den Wolken. Sie sagten, man müsse die Advokaten fortjagen und ihn zum König machen.

Die Direktoren giengen bei ihrer affektirten Treuherzigkeit so weit, daß sie ihm die geheimen Anzeigen der Polizei mittheilten; aber sie verbargen die Sorge schlecht, welche ihnen diese allzugroße Popularität verursachte. Der General von Italien fühlte die ganze Schwierigkeit seiner Lage und die Verlegenheit, die für ihn daraus entstand. Mit dem Gouvernement gieng es schlecht und Vieler Hoffnungen waren auf ihn gerichtet. Das Direktorium hatte Anfangs die Absicht, ihn wieder nach Kastadt zu schicken, um so die Verantwortlichkeit in Hinsicht auf diesen Kongreß von sich abzuwenden, aber der General schlug diese Mission unter der Vorstellung aus, daß es sich nicht schicke, wenn eine und dieselbe Hand die Feder und das Schwert führe. Hierauf ernannte ihn das Direktorium zum Kommandanten der Armee von England, was den Augen des Feindes die Absicht und

und Anstalten zu der Unternehmung gegen Egypten verbergen sollte.

Die Truppen, welche die Armee von England bildeten, lagen in der Normandie, der Picardie und Belgien. Ihr neuer Obergeneral kam und besichtigte alle diese Punkte, aber er besuchte sie inkognito. Das Geheimnißvolle dieser Reise beunruhigte den Feind um so mehr, und verbarg um so glücklicher die Vorbereitungen im Süden. Er hatte die Freude, überall die Gefühle wahrzunehmen, welche seine Person und sein Ruhm einflößten. Er war der Held aller Unterhaltungen, aller Vorbereitungen. Auf dieser Reise machte er, bei dem Besuch von Antwerpen, die ersten großen Entwürfe für die Marine, welche er nachher ausführen ließ. Damals überzeugte er sich ferner zu St. Quintin von den großen Vortheilen des Kanals, den er späterhin baute. Damals endlich berichtigte er seine Ideen über die Vorzüge, welche Boulogne durch die Ebbe und Fluth vor Calais hatte, um mit einfachen Penitschen eine Unternehmung gegen England zu versuchen.

III. Erster Vorfall, welcher das Direktorium bestimmte, die politischen Grundsätze zu verlassen, welche zu Campo-Formio festgestellt worden waren. — Die politischen Grundsätze, welche die Republik leiten sollten, waren zu Campo-Formio bestimmt worden. Dem Direktorium waren sie fremd. Zudem konnte dasselbe seine Leidenschaften nicht beherrschen, so daß also jedes unerwartete Ereigniß über das Direktorium herrschte. Die Schweiz gab hiervon den ersten Beweis. Frankreich hatte sich stets über den Kanton Bern und die Aristokratie der Schweiz zu beklagen. Die fremden Agenten, welche Frankreich schon so lange beunruhigten, hatten immer zu Bern ihre Hebel und ihren Stützpunkt. Jetzt kam es darauf an, das große Uebergewicht zu benutzen, das wir in Europa erlangt hatten, um den bedeutenden Einfluß unserer Feinde in der Schweiz zu zerstören. Der General von Italien billigte vollkommen den Unwillen des Direktoriums; er glaubte, daß der Augenblick gekommen sey, Frankreichs politischen Einfluß auf die Schweiz sicher zu stellen, ohne daß es jedoch nöthig wäre, deshalb das ganze Land umzukehren. Man mußte, um der angenommenen Politik treu zu bleiben, mit möglichst wenigen Veränderungen zum Zweck gelangen. Er schlug daher vor, unser Ambassadeur in der Schweiz solle in einer von zwei Armeekorps in Savoyen und der Franche-Comté unterstützten Note zu erkennen geben, daß Frankreich und Italien für ihre Politik und Sicherheit, so wie für die gegenseitige würdevolle Haltung der drei Nationen nothwendig fänden, daß das

Pays de Vaud, das Argau und die italiänischen Volgteilen freie, unabhängige, den übrigen ganz gleich gestellte Kantone würden; daß ferner Frankreich und Italien sich über die Aristokratie gewisser Familien in Bern, Solothurn und Freiburg sehr zu beschweren hätten, aber alles vergessen wollten, wenn die Landleute dieser Kantone in ihre politischen Rechte wieder eingesetzt würden. Alle diese Veränderungen wären dann ohne große Anstrengung und ohne Armeen dazu nöthig zu haben, bewerkstelligt worden. Aber Rembell ließ, verleitet von Demagogen in der Schweiz, ein andres System ergreifen, ohne auf die Sitten, die Religion und die örtlichen Verhältnisse der Kantone Rücksicht zu nehmen. Man beschloß, die ganze Schweiz einer und derselben, der Verfassung Frankreichs ähnlichen, Konstitution zu unterwerfen. Die kleinen Kantone waren nun aufgebracht, weil sie ihre Freiheit verlieren sollten, und die ganze Schweiz erhob sich gegen eine Umwälzung, wodurch allen Interessen Zwang angethan und alle Leidenschaften angefacht wurden. Man griff zu den Waffen. Unsere Truppen mußten einrücken und das ganze Land erobern. Es wurde Blut vergossen und ganz Europa in Bewegung gebracht.

IV. Zweiter Vorfall. Von der andern Seite setzte jener kleine römische Hof, den der Traktat von Tolentino nur erbittert, nicht gebessert hatte, in Folge des immerwährenden Schwindelgeistes, welcher ihn charakterisirt, das System der Abneigung und Vergehungen gegen Frankreich fort, um alle Freunde desselben an seinem Busen zu erdrücken. Dieses, aus schwachen, unklugen Greisen zusammengesetzte Kabinet brachte um sich her die Meinung gegen uns zum Gähren. Es überwarf sich mit der Cisalpinischen Republik, war unvorsichtig genug, den österreichischen General Provera an die Spitze seiner Truppen zu stellen und reizte seine Parthei auf alle mögliche Weise auf. Es entstanden Tumulte in Rom. Duphot, ein junger hoffnungsvoller General, welcher sich als Reisender in Rom befand und die Unordnung zu stillen sich bemühte, wurde vor dem Hause des französischen Ambassadeurs umgebracht und dieser letztere, Joseph, der Bruder des Generals, zog sich nach Florenz zurück.

Napoleon wurde jetzt um Rath gefragt und antwortete, wie er gewöhnlich zu sagen pflegte: Ein Ereigniß dürfe niemals über die Politik — wohl aber müsse die Politik über die Ereignisse herrschen. So groß auch das Unrecht sey, welches jener unfähige römische Hof habe, so bleibe dennoch die Parthei, welche man ihm gegenüber zu ergreifen habe, eine sehr wichtige Frage. Man müßte

ihn zu bessern suchen, aber keineswegs ihn vernichten. Wenn man den Papst stürzen und Rom revolutioniren wollte, so werde man zuverlässig Krieg mit Neapel haben, was aber durchaus vermieden werden müsse. Man solle daher nur dem Ambassadeur befehlen, nach Rom zurückzugehen, die Bestrafung der Schuldigen zur Warnung für Andre zu fordern, ferner zu verlangen, daß eine außerordentliche Ambassade anherkomme, um im Palast Luxemburg das Vorgefallne zu entschuldigen, und der General Provera fortgeschickt werde; daß man hiernächst dem gemäßigtesten Prälaten die Leitung der Geschäfte anvertraue; und endlich solle man den Papst nöthigen, mit der Cisalpinischen Republik ein Konkordat abzuschließen, durch Vereinigung aller dieser Maaßregeln aber Rom dahin bringen, ruhig zu bleiben und sich nicht in die Angelegenheiten zu mischen. Der Abschluß eines Konkordats mit den Cisalpinern werde übrigens den Vortheil gewähren, daß die Gemüther in Frankreich auf einen ähnlichen Schritt vorbereitet würden. Aber la Reveillere, der stets von seinen Theophilantropen umringt war, ließ den Beschluß fassen, gegen den Papst zu marschiren. Die Zeit sey gekommen, sagte er, dieses Götzenbild umzustürzen. Das bloße Wort: römische Republik, wäre schon hinreichend, um alle glühende Leidenschaften der Revolution aufzuregen. Der französische General sey zu jener Zeit zu bedächtig gewesen und wenn man jetzt Streitigkeiten mit dem Papst habe, sey es einzig und allein dessen Schuld. — Aber vielleicht hatte er damals wirklich seine besondern Absichten. Seine höflichen Formen, seine Schonung gegen den Papst, sein großmüthiges Mitleid gegen die deportirten Priester, hatten allerdings die Gemüther in Frankreich sehr in Verwunderung gesetzt.

In Hinsicht auf die Besorgniß, die Revolution Roms möchte einen Krieg mit Neapel nach sich ziehen, behandelte man die Sache mit Vorsicht. — Wir hatten eine zahlreiche Parthei in Neapel und von einer Macht des dritten Ranges nichts zu fürchten. Berthier erhielt daher den Befehl, sich Roms zu bemächtigen und daselbst die römische Republik einzurichten; dies geschah. Man ernannte zu Rom drei Konsuls für die exekutive Gewalt, so wie einen Senat und ein Tribunal für die Gesetzgebung. Vierzehn Kardinäle begaben sich in die Peterskirche, um daselbst ein Te-deum zum Gedächtniß der Wiederherstellung der römischen Republik zu singen, die doch nichts anders als die Unterdrückung der weltlichen Macht des Papstes war. Aber das Volk, das einen Augenblick von der Idee der Unabhängigkeit berauscht war, riß den größten Theil des Klerus mit sich fort. Jedoch die Hand, welche bis dahin die Offiziere und die Administrationsbehörden im Zaum

gehalten hatte, war entfernt. Man überließ sich in Rom der größten Verschwendung und verschleuderte das ganze Mobiliar des Vatikans, raubte überall die Gemälde und andere seltne Gegenstände und machte das Land so unwillig, daß dieses nun auch den Unwillen der Armee erregte. Sie empörte sich gegen ihre Generale, welche sie anklagte, und dieser Aufstand der Soldaten, den man nur mit der größten Mühe stillte, wurde höchst gefährlich. Man glaubte mit Grund, daß sie durch neapolitanische, englische und österreichische Agenten aufgereizt wurden.

V. Dritter Vorfall. — Bernadotte war zum Ambassador in Wien ernannt worden. Diese Wahl war nicht gut. Ein General konnte einem so oft besiegten Volke nicht angenehm seyn; man hätte eine Person vom Civilstande senden sollen. Aber von diesen hatte das Direktorium nur Wenige zur Disposition, oder sie waren gar zu unbekannt, oder zu entfernt. Wie dem nun seyn mochte — Bernadotte war damals von einem sehr reizbaren Charakter und beging große Fehler bei seiner Ambassade. Eines Tages ließ er, ohne daß man wußte warum? die dreifarbtge Fahne auf seinem Hause aufpflanzen. Viele glauben, daß er dazu auf hinterlistige Weise von Agenten verleitet wurde, welche Oestreich in Verlegenheiten bringen wollten. Das Volk, welches die nämlichen Agenten bearbeiteten, war plötzlich im Aufstand, riß die Fahne herab und insultirte Bernadotte.

Das Direktorium ließ sofort in seiner Wuth den General von Italien zu sich einladen, um seinen Einfluß auf die allgemeine Meinung für sich zu gewinnen und theilte demselben eine Vorschafft an die Conseils mit, nach welcher man Oestreich den Krieg erklärte, so wie ein Dekret an ihn selbst, worinnen ihm das Kommando der Armee von Deutschland übertragen wurde. Er theilte jedoch keineswegs die Ansichten des Direktoriums. „Wenn Sie, sagte er, den Krieg wollten, mußten Sie, ganz abgesehen von dem Vorfall mit Bernadotte, sich darauf vorbereiten; Sie durften Ihre Truppen nicht in der Schweiz, in dem mittäglichen Italien und an dem Gestade des Oceans verwenden; Sie durften nicht den Plan proklamiren, daß man die Armee auf 100000 Mann reduciren wolle. Dies letztere Projekt ist freilich noch nicht ausgeführt, aber es ist bekannt worden und hat die Armee entmuthigt. Diese Maasregeln haben bewiesen, daß Sie auf den Frieden rechneten. Bernadotte hat eigentlich Unrecht, und indem Sie den Krieg erklären, spielen Sie Englands Spiel. Man muß die Politik des Wiener Kabinetts gar nicht kennen, wenn man glaubt, daß es Sie beleit-

bigt haben würde, wenn es wirklich den Krieg wollte. Dann hätte es Ihnen geschmeichelt, Sie eingeschlafert und inzwischen seine Truppen marschiren lassen. Nur durch den ersten Kanonenschuß würden Sie die wahren Absichten desselben erfahren haben. Sie können gewiß seyn, daß Oestreich Ihnen alle mögliche Genugthuung geben wird. Wer ein politisches System behaupten will, muß sich nicht von jedem Ereigniß hinreißen lassen.“ Die Macht der Wahrheit überzeugte das Direktorium. Man erlangte Genugthuung von Seiten Oestreichs; die Konferenzen von Selz wurden eröffnet, aber dieser Vorfall verzögerte die Expedition nach Egypten um vierzehn Tage.

VI. Verzögerung der Expedition nach Egypten. Napoleon fieng an zu besorgen, daß diese Unternehmung mitten unter den Stürmen, welche die Unerfahrenheit der Regierung und die Natur der Dinge von allen Seiten herbeiführte, den wahren Interessen des Vaterlandes nachtheilig werden möchte, und theilte darüber seine Gedanken dem Direktorium mit. Europa, sagte er, sey nichts weniger als beruhigt. Der Kongreß von Rastadt finde kein Ende. Man sey genöthigt, Truppen im Innern zu behalten, um die Wahlen zu sichern und die westlichen Departements im Zaum zu halten. Aus diesen Gründen schlage er daher vor, die Expedition aufzugeben und günstigere Verhältnisse abzuwarten.

Das Direktorium war hierüber in Unruhe. Es hegte den Verdacht, daß er die Absicht habe, die Leitung der Angelegenheiten an sich zu ziehen und betrieb nun die Expedition um so eifriger, besonders da es nicht alle die Folgen der Veränderungen vorausseh, die es selbst im öffentlichen Systeme bewirkt hatte. Nach dessen Meinung verschafften die Ereignisse in der Schweiz, weit entfernt, Frankreich zu schwächen, uns die vortrefflichsten Stellungen und die helvetischen Truppen dienten nun zu einem Bundesheer. Die Angelegenheiten Roms waren geendigt, weil der Papst schon in Florenz und die römische Republik proklamirt war, so wie denn der Vorfall mit Bernadotte auch keine weitem Folgen haben konnte, da der Kaiser Genugthuung versprochen hatte. Michin war der Moment günstiger als jemals, England, wie man das beabsichtigte, zugleich in Irland und in Egypten anzugreifen. Er erbot sich nun, wenigstens Kleber oder Desaix, so sehr sie auch darauf brannten, der Expedition beizuwohnen, zurückzulassen. Ihr großer Charakter und ihre ausgezeichneten Talente konnten Frankreich im Nothfall von großem Nutzen seyn; aber man wollte Kleber nicht, weil Kewbell ihn haßte, und eben so wenig Desaix, weil man seine Vorzüge nicht zu schätzen wußte. Die Republik,

antwortete man, sey nicht an zwei Generale gebunden. Sie beständen in Menge, um das Vaterland, wenn es in Gefahr käme, triumphiren zu lassen.

VII. Die Republik ist in ihrem Innern durch eine Krisis bedroht. — Das Direktorium befand sich an einem Abgrunde, ohne es zu wissen. Die Geschäfte giengen schlecht — auch im Innern. Das Direktorium hatte seinen Sieg vom Fructidor gemißbraucht, und großes Unrecht, daß es nicht alle diejenigen Personen der Republik zu eigen machte, welche mit den Faktionen des Auslands sich nicht eingelassen und nur verführt oder verirrt gewesen waren. Es blieb sonach des Beistandes und der Talente einer großen Menge von Individuen beraubt, die nun, aus Empfindlichkeit, sich der gegen die Republik feindlich gesinnten Parthei zugesellten, wenn schon ihre Interessen und Meinungen sie ganz natürlich zu der Regierung hingezogen hätten. Es befand sich hierdurch in der Nothwendigkeit, unmoralische Menschen anzustellen. Hieraus entstand die Unzufriedenheit des Publikums und das Bedürfnis einer großen Truppenzahl im Innern, zu Sicherung der Wahlen und um die Ordnung in der Vendee zu erhalten.

Bei den bevorstehenden Wahlen war eine Krisis vorauszusehen und zu erwarten, und daß das neue Drittel aus aufgeregten Menschen bestehen werde, welche die Quellen der Uebel, die schon auf dem Vaterlande lasteten, noch vermehren würden. Das Direktorium beobachtete keine innere Politik. Es gieng von einem Tage zum andern seinen Weg fort, wie es der individuelle Charakter der Direktoren und die fehlerhafte Natur einer aus fünf Personen zusammengesetzten Regierung mit sich brachte. Es sah nichts voraus und gewährte die Schwierigkeiten nicht eher, als bis es nun schon dadurch wirklich in seinem Gange gehindert war. Wenn man es fragte: Wie werden Sie es denn in Hinsicht der neuen Wahlen machen? — so antwortete la Reveliere: Wir werden zu diesem Ende ein Gesetz geben; und die Folge hat gelehrt, von welcher Beschaffenheit dieses Gesetz des Direktoriums war. Wenn man ihnen sagte: Warum hoben Sie nicht alle die Freunde der Republik, die am Fructidor von den Partheien des Auslands nur verführt und getäuscht waren, zu sich herauf? Warum rufen Sie Carnot, Portalis, Dumolard, Barbé-Marbois u. nicht zurück, um sich mit ihnen gegen die Fremden-Parthei und die Uebertreiber zu verbinden? — so legten die Di-

rektoren geringen Werth auf dergleichen Bemerkungen, hielten sich vielmehr für Männer des Volks und den Boden, auf dem sie standen, für unerschütterlich fest. — Eine aus Deputirten bestehende Parthei, welche Einfluß auf die Conseils hatte, Patrioten des Fructidor, die einen Beschützer suchten, so wie die gewichtigsten und aufgeklärtesten Generale drangen lange Zeit in den General von Italien, sich zu rühren und an die Spitze der Regierung zu stellen, aber er wollte sich nicht darauf einlassen, weil er noch nicht stark genug war, um allein zu gehen. Er hatte über die Kunst zu regieren und das Bedürfniß einer großen Nation Begriffe, die von den Meinungen der Revolutionsmänner und der Versammlungen so abweichend waren, daß er nicht glaubte, allein handeln zu können, ohne sich zu compromittiren. Dies bestimmte ihn, nach Egypten abzugehen, jedoch mit dem Vorsatz, wiederzukommen, sobald die Umstände sein Erscheinen nöthig und nützlich machen möchten.

VIII. Ceremonie des 21. Januar. — Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, war der Mann des Direktoriums. Er war bei der Revolution bereits Bischof von Autun, und einer der drei Bischöfe, welche den Eid auf die bürgerliche Verfassung des Clerus leisteten, und dann die constitutionellen Bischöfe weihten. Er war es, der bei der berühmten Föderation des Jahres 1790 die Messe las. Als Deputirter der constituirenden Versammlung erstattete er mehrere Berichte über die Güter der Geistlichkeit. Unter der gesetzgebenden Versammlung wurde er nach London geschickt, um dort mit der englischen Regierung zu unterhandeln. Aber sobald die Revolution einen reisenden und herbern Charakter annahm, wurde er verdächtig und mußte nach Amerika flüchten.

Nach dem 13ten Vendemiaire strich der Convent den vormaligen Bischof von Autun von der Liste der Emigranten. Er erschien nun wieder in Frankreich, und wurde von der Coterie der Frau von Staël sehr begünstigt. Er war discret, geschmeichlig, einschmeichelnd, und gewann sich das Wohlwollen der Direktors Barraş, Martin, Rewbell, und selbst de la Reveillere Lepaux, weil er ihnen die Cour machte, wie er es ehemals in Versailles trieb. Er wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und kam dadurch auch in Briefwechsel mit dem, welcher die Unterhandlungen von Campo-Formio betrieb. Talleyrand bestrebte sich von dieser Zeit an, dem General zu gefallen, und in seinen Geist einzugehen; das Direk-

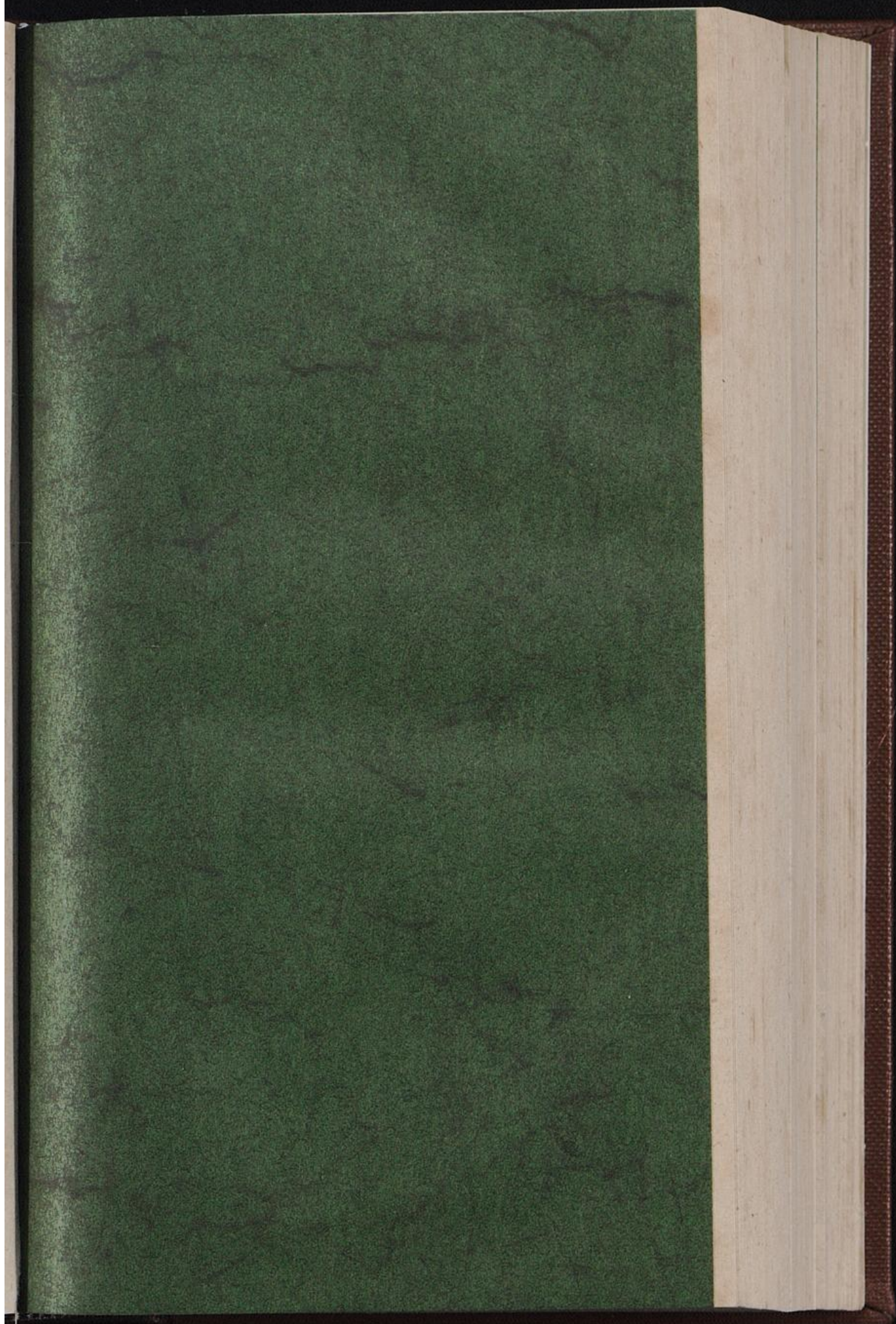
torium bediente sich seiner bei jedem Geschäft mit dem Generale von Italien. Als der 21. Januar herannahete, an welchem das Gouvernement den Jahrestag der Hinrichtung Ludwig des XVIten feierte, wurde es zu einem großen Gegenstand der Discussion zwischen dem Direktorium und den Ministern, ob Napoleon bei dieser Ceremonie erscheinen solle oder nicht? Von der einen Seite glaubte man, daß, wenn er nicht daran Theil nehme, das Fest nicht volksthümlich sey, und von der andern, daß, wenn er sich dabei zeige, man das Direktorium ganz übersehen, und sich nur mit ihm beschäftigen möchte. Endlich beschloß man dennoch, daß er hingehen solle. Talleyrand übernahm es, wie gewöhnlich, mit ihm das Weitere zu verhandeln. Der General entschuldigte sich. Er sagte, daß, da er kein öffentliches Amt verwalte, er auch persönlich bei dieser Ceremonie nichts zu schaffen habe, die ohnehin ihrer Natur nach sehr Wenigen angenehm sey. Er fügte hinzu, daß er dieses Fest für höchst unpolitisch halte, und das Ereigniß, an welches es erinnere, ein wahres Nationalunglück sey. Er begreife sehr wohl, warum man den 14ten Juli feiere; an diesem Tage habe das Volk seine Rechte erlangt. Diese Rechte hätten aber errungen, es hätte sogar eine Republik gebildet werden können, ohne daß es nöthig gewesen wäre, sich mit der Hinrichtung eines Fürsten zu beflecken, der durch die Constitution selbst für unverleßlich und unverantwortlich erklärt worden wäre. Er möge nicht entscheiden, ob das Geschehene nützlich oder unnütz gewesen, sondern er behaupte nur, daß es ein Unglück sey. Man pflege wegen errungener Siege zwar Nationalfeste zu feiern, aber nichts destoweniger die auf dem Schlachtfelde gefallenen Opfer zu beweinen. Uebrigens sey es ganz einfach, daß er, Talleyrand, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dabei erscheinen müsse, aber ein bloßer Privatmann habe nichts damit zu thun. Eine solche Politik, den Tod eines Menschen zu feiern, könne nie von einer Regierung, sondern nur von einer Faktion, ja man könnte sagen, nur von einer Jacobiner Claque ausgehen. Es wäre ihm daher unerklärlich, wie das Direktorium, welches die Jacobiner und die Anarchisten geächtet habe, das eben jetzt mit so vielen Fürsten in Unterhandlung stehe, nicht fühle, daß eine solche Ceremonie der Republik mehr Feinde, als Freunde mache, daß sie von ihr entferne, statt zu verbinden, erbittere, statt zu mildern, erschüttere, statt zu befestigen, und endlich der Regierung einer großen Nation ganz unwürdig sey. Talleyrand bot alle seine Kräfte auf, um zu beweisen, die Feier sey dadurch gerechtfertigt, daß sie politisch sey, und für politisch, sagte er, müsse sie gehalten werden, weil alle Länder und alle Republiken den Sturz der uneingeschränkt-

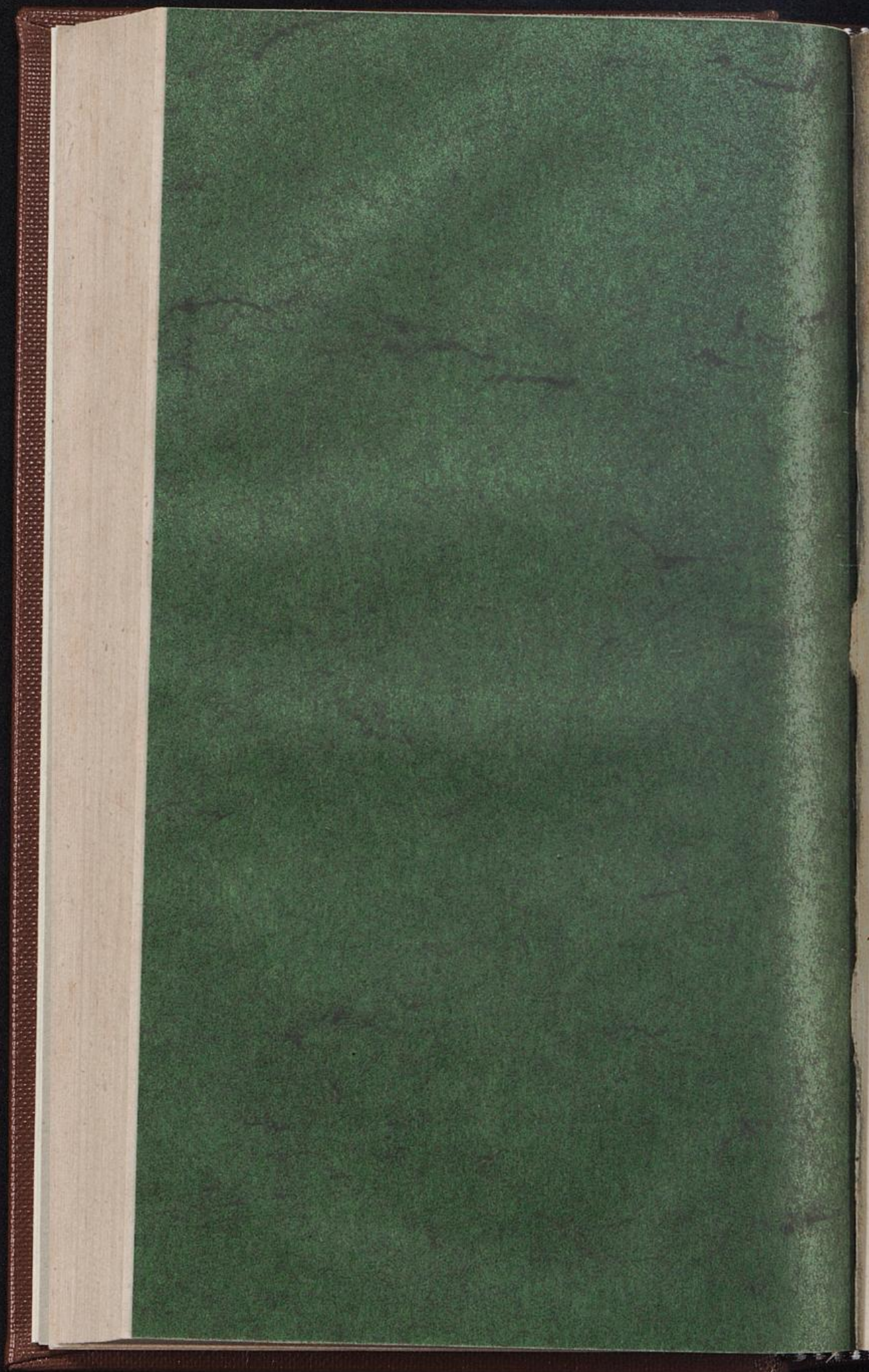
ten Macht und die Hinrichtung der Tyrannen stets wie einen Triumph gefeiert hätten. So wäre von den Atheniensen jederzeit der Tod des Pisistrates, und von Rom der Fall der Decemviren gefeiert worden. Er fügte hinzu, daß die Sache sich auf ein Gesetz gründe, welches das Land verpflichte, und also jedermann demselben Unterwerfung und Gehorsam schuldig sey. Endlich schloß er mit der Bemerkung, daß der Einfluß des Generals auf die öffentliche Meinung von der Art sey, daß er erscheinen müsse, weil sonst seine Abwesenheit dem Interesse der öffentlichen Angelegenheiten Nachtheil bringen könne. Nach manchen Hin- und Wiederreden fand man einen Mittelweg. Das Institut verfügte sich zu dem Feste, und es wurde beschlossen, daß er, als Mitglied des Instituts, das als Corps seine Pflicht erfülle, seinen Platz in der Classe einnehmen wolle, zu welcher er gehöre. So wurde diese Sache von Talleyrand auf eine Weise abgemacht, die dem Direktorium sehr angenehm war.

Inzwischen wurde Napoleon, als das Institut nach Saint-Sulpice kam, wo die Ceremonie statt fand, von einem der Anwesenden erkannt, und man hatte, sobald man seine Gegenwart erfuhr, nur noch Augen für ihn. Was das Direktorium gefürchtet hatte, traf ein — es war völlig verdunkelt. Als das Fest vorüber war, lies man das Direktorium ganz allein abziehen. Die Menge blieb, um den zu sehen, der sich unter dem Institut hatte verlieren wollen, und lies zu vielenmalen ein Lebehoch zu Ehren des Generals der Armee Italiens erschallen, wodurch denn freilich das Mißvergnügen der Regierenden zunahm.

Ein anderes Ereigniß setzte Talleyrand abermals in den Stand, sich dem Direktorium angenehm zu machen. Auf einem Kaffeehause oder öffentlichen Orte, bei Garchi, waren zwei junge Leute, unter dem Vorwand eines politischen Einverständnisses, das man an der Art, wie sie ihre Haare trugen, erkannte, insultirt, angegriffen und umgebracht worden. Dieses meuchelmörderische Auf-lauern hatte der Polizeiminister Sottin mit seinen Agenten angezettelt. Nun waren schon längst Umstände eingetreten, die den General von Italien, so gern er auch für sich blieb, doch seiner eigenen Sicherheit wegen nöthigten, ein scharfes Auge auf Ereignisse dieser Art zu richten. Er lies daher seinen Unwillen laut werden, und Talleyrand wurde abgeschickt, ihn zu besänftigen. Er sagte, dergleichen Dinge wären in den Zeiten einer Krisis nichts Ungewöhnliches; die Momente einer Revolution entstünden aus dem gemeinen Rechte; es sey hiebet nöthig, den höhern Birkeln zu imponiren und die Kühnheit der Salons im Zaum zu halten. Es gäbe gewisse Vergehungen, welche die Tribunale weder bestrafen noch unterdrücken könnten. Niemand werde wohl die Laternen der Konstituierenden Versammlung loben, aber

gleichwohl würde ohne sie die Revolution nicht vorgerückt seyn; man müsse gewisse Uebel dulden, um größere zu vermeiden. Der General antwortete, daß eine solche Sprache höchstens noch vor dem Fructidor erträglich gewesen seyn würde, weil damals die Partheien sich gegenüber gestanden hätten und das Direktorium mehr in dem Fall gewesen sey, sich zu vertheidigen als zu administriren, daß mithin damals eine solche Handlung allenfalls mit der Nothwendigkeit habe entschuldigt werden können. Jetzt aber, da die Regierung mit aller Macht bekleidet sey, da das Gesetz nirgends mehr Widerstand finde, da die Bürger überall, wenn auch nicht ihr geneigt, doch gehorsam wären, werde eine solche That zu einem gräßlichen Verbrechen, zu einer wahren Beschimpfung der Civilisation. Ueberall, wo man von Gesetz und von Freiheit spreche, würden die Bürger einer für den andern verantwortlich und mithin müsse jedermann bei einem solchen Banditenstreich erschrecken, müsse fragen, wie weit das noch gehen solle? — müsse jeder glauben, daß er sich unter einer Janitscharenregierung befinde. Diese Gründe waren zu einleuchtend, als daß es nöthig gewesen wäre, sie einem Mann von dem Geiste und Charakter des Herrn von Talleyrand näher zu entwickeln. Allein, seiner Sendung gemäß, suchte er eine Administration zu entschuldigen, deren Gunst und Vertrauen zu erhalten er sich so sehr angelegen seyn ließ.







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
------	------	-------	--------	-----	---------	-------	---------	-------
